

BERND BIBERGER

SCHÖNSTATT IN DIE ZUKUNFT TRAGEN
HERAUSFORDERUNG FÜR DIE „DRITTE GENERATION“



Der Autor: Priv.-Doz. Dr. Bernd Biberger (1966). Priester der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Mitglied des Schönstatt-Instituts Diözesanpriester, Generaldirektor der Schönstätter Marienschwestern, Privatdozent für Altes Testament an der Uni Bonn, langjährige Mitarbeit im Josef-Kentenich-Institut, Mitglied der Redaktion von Regnum.

50 Jahre danach: die „dritte Generation“

Die internationale Schönstattfamilie bereitet sich seit einigen Monaten auf den 15. September 2018, den 50. Todestag ihres Gründers Pater Josef Kentenich (1885-1968)¹, vor. Dieses Datum stellt in symbolischer Weise einen Einschnitt in der Geschichte Schönstatts dar. Von Milwaukee aus hat Pater Kentenich am 8. Dezember 1952 an Pater Adalbert Turowski (1894-1959), den damaligen Generaloberen der Gesellschaft des Katholischen Apostolats (Pallottiner), geschrieben, dass „die Erfahrung beweist, dass normalerweise jede Gemeinschaft nach anfänglicher Blüte die Schwungkraft verliert und die erste Liebe einbüßt. So sagt man, dass religiöse Gemeinschaften gemeinlich etwa 50 Jahre nach dem Tod des Stifters einen Niedergang erleben.“² Pater Kentenich macht deutlich, dass für eine religiöse Gemeinschaft oder Bewegung die Phase fünfzig Jahre nach dem Tod ihres Gründers äußerst bedeutsam ist. In ihr entscheidet sich mit, wie sich die Bewegung in Zukunft entwickeln und ob der Ursprungsimpuls dauerhaft fruchtbar bleiben wird. Es ist also eine Phase, in der entscheidende Weichenstellungen geschehen, die für die Zukunft einer Bewegung prägend sind.

In diese Phase ist die Schönstatt-Bewegung inzwischen eingetreten. In ihr wird die Nachgründergeneration, die zwar nicht mehr den Gründer, aber die Gründerge-

¹ Vgl. dazu Joachim Schmiedl, Art. Kentenich, Pater Joseph, in: Schönstatt-Lexikon, Fakten – Ideen – Leben, hg. v. Hubertus Brantzen u.a., Vallendar 1996, 191-196.

² Pater Joseph Kentenich, Nüchterne Frömmigkeit, Turowskibriefe 1952/1953, Studienband 1 (Brief vom 8.12.1952), Berg Sion 1999, 64f.

neration, die mit dem Gründer in Kontakt war, erlebt hat, nach und nach durch eine Generation abgelöst, die weder den Gründer noch die Gründergeneration erlebt hat, die also nicht mehr persönlich in Berührung steht mit dem Gründungsimpuls der Bewegung. Michael Hochschild bezeichnet diese Generation als die „dritte Generation“³. Die erste Generation ist nach seiner Definition die Gründergeneration, die mit dem Gründer zusammengewirkt hat, die zweite Generation ist die Nachgründergeneration, die nach dem Tod des Gründers Verantwortung übernommen hat, die „dritte Generation“ ist die Generation nach der Nachgründergeneration, die den Gründer und die Gründergeneration nur noch vom Erzählen, aber nicht mehr persönlich kennt. War der 15. September 1968 für Schönstatt eine Zäsur, weil der Gründer durch seinen Heimgang zum himmlischen Vater in eine neue Daseinsweise eingetreten ist, so ist die jetzige Phase, die sich symbolisch mit dem fünfzigsten Jahrestag seines Todes verbindet, eine Zäsur, weil nach und nach die Nachgründergeneration die Verantwortung in jüngere Hände übergibt und Schönstatt dann von einer Generation geführt wird, die weder mit dem Gründer noch mit der Gründergeneration in unmittelbarer Verbindung steht. Die „dritte Generation“ ist also eine Generation, die den Gründer „nur“ noch in seiner neuen Daseinsweise kennt.

Während für die Gründergeneration, so Hochschild, der persönliche Kontakt zum Gründer zählte und sie ihre Autorität aus dem persönlichen Erleben des Gründers ableiten konnte und die Autorität der Nachgründergeneration auf die Tatsache zurückgeführt wurde, dass man den Gründer und seine Weggefährten kannte, also in Kontakt kommen konnte mit jemanden, der im Kontakt mit dem Gründer war, funktionieren diese Tradierungsmuster in der „dritten Generation“ nicht mehr. Hochschild führt aus: „Keiner kennt den Gründer noch persönlich. Keiner kann mehr Autorität durch besseres, persönliches Wissen beanspruchen. Jetzt muss man denen (und ihren Geschichten) vertrauen, die denen vertraut haben, die den Gründer kannten. Das kann klappen, aber sobald sich überprüfbare Unschärfen oder gar Widersprüche zwischen den verschiedenen Beiträgen und Erzählungen ergeben, funktioniert der Vertrauensvorschuss nicht mehr – und wird stattdessen an offiziellen Dokumenten abgeglichen. Die Bewegung tritt in eine historisch-kritische Phase ein. Jetzt gewinnen Fakten ein Gewicht, wo zuvor ausschließlich das (Inter-)Personale regierte.“⁴ Nach Hochschild sind also sowohl die erste als auch die zweite Generation dadurch gekennzeichnet, dass sie entweder zum Gründer selbst oder zu denen, die den Gründer kannten, in *unmittelbarer personaler* Beziehung standen und daraus ihre Autorität ableiteten. Die „dritte Generation“ hingegen ist die erste Generation, der diese unmittelbare personale Beziehung fehlt. Sie kann nicht mehr auf die persönliche Bindung zurückgreifen, sondern sie

³ Michael Hochschild (Hg.), Die Zukunft geistlicher Bewegungen. Wie bleiben Bewegungen beweglich? Mit Beiträgen von Jens Bargmann u.a. (Time-lab-Studies, Bd.2), Wien 2016, 139.

⁴ Ebd., 146f.

muss sich auf überprüfbare Fakten stützen. Sie hat ihre Kenntnis vom Gründer nicht mehr durch eigenes Hören und Erleben, sondern sie bezieht ihre Kenntnis aus nachprüfbar schriftlichen Dokumenten, also aus den dokumentierten Schriften und Vorträgen des Gründers und aus dem Zeugnis von Zeitzeugen.

Nach Hochschild ist diese „dritte Generation“ die erste Generation, die eine *programmatische* Generation ist: „Sie muss die personale Autorität des Gründers gewissermaßen in Themen übersetzen und damit versachlichen, wenn sie und sein Anliegen erfolgreich auf Dauer gestellt werden sollen. Ein solcher Versachlichungswille findet in neuen geistlichen Bewegungen Ausdruck in einem Leitbildprozess.“⁵ Vereinfacht gesagt tritt in der „dritten Generation“ nach Hochschild an die Stelle der unmittelbaren personalen Beziehung zum Gründer die sachliche Auseinandersetzung mit den Anliegen des Gründers, die sich in einer Art Programm, in einer Art Leitbild manifestiert. Man verhält sich nicht mehr zum Gründer, sondern man verhält sich zum programmatischen Leitbild.

Verbleibt man auf einer rein soziologischen Ebene, wird man den Ausführungen Hochschilds zweifellos zustimmen können. Definitiv steht die „dritte Generation“ vor einer neuen Herausforderung, vor die die beiden vorangegangenen Generationen nicht gestellt waren: Sie muss sich den Gründer und seine Anliegen zu eigen machen, ohne diesen oder die Generation, die mit ihm zusammengelebt und zusammengewirkt hat, auf der *natürlichen* Ebene erlebt zu haben. Sie unterscheidet sich von der ihr folgenden vierten Generation dadurch, dass sie als erste diese Übersetzungsarbeit leisten muss, während hingegen die vierte Generation auf die Erfahrungen der „dritten Generation“ zurückgreifen kann. Damit vollzieht die „dritte Generation“ Weichenstellungen, die für die nachfolgenden Generationen prägend sind.

Eine theologische Ergänzung: die bleibende personale Beziehung zum Gründer

Die dargelegte soziologische Argumentation setzt jedoch voraus, dass eine personale Beziehung zum Gründer nur auf einer natürlichen Ebene aufgebaut werden kann. Das ist für die „dritte Generation“ jedoch nicht möglich. Damit ist eine personale Beziehung zum Gründer soziologisch in dieser und in den folgenden Generationen nicht denkbar. Eine übernatürliche, transzendente Ebene ist hingegen in der Soziologie nicht vorgesehen. Da es sich bei Schönstatt um eine religiöse Bewegung handelt, ist diese Annahme jedoch *theologisch* zu hinterfragen bzw. zu ergänzen, da die Theologie die Wirklichkeit nicht nur aus einer weltimmanenten, sondern auch aus einer transzendenten Perspektive betrachtet.

Zweifellos gilt die soziologische Beobachtung Hochschilds für eine ganze Reihe von religiösen Gemeinschaften, nämlich von denen, bei denen der Gründer bzw. die Gründerin über den Gründungsakt hinaus keine Bedeutung einnimmt. In

⁵ Ebd., 147.

Schönstatt hingegen kommt Pater Kentenich als dritte Kontaktstelle des Liebesbündnisses neben der Gottesmutter und dem Heiligtum über seinen Tod hinaus eine bleibende Bedeutung zu. Mit anderen Worten: Die bleibende personale Beziehung zum Gründer ist für Schönstatt wesentlich und existentiell. Ein Schönstatt, so wie Pater Kentenich es gewollt hat, ist ohne bleibende *unmittelbare personale* Beziehung⁶ zum Gründer als überzeitliches Haupt der Familie nicht möglich. Verliert Schönstatt diese unmittelbare personale Beziehung zu seinem Gründer, hört Schönstatt als Schönstatt im Sinne Pater Kentenichs auf zu existieren. Im schon zitierten Brief an Pater Turowski kritisiert Pater Kentenich mit klaren Worten das Bemühen, Schönstatt als eine organisierte Einheit ohne den Gefolgschaftsakt zu gestalten.⁷ Er kritisiert also, dass Schönstatt als eine Gemeinschaft gestaltet werden soll, die nicht in einem unmittelbaren personalen Bezug zu ihm als dem überzeitlichen Haupt steht. Der Gefolgschaftsakt ist eben gerade keine sachliche, thematische Auseinandersetzung mit dem Gründer, wie Hochschild es für die „dritte Generation“ vorsieht, sondern Ausdruck einer personalen Beziehung, wie sie Hochschild nur für die erste und zweite Generation annimmt.

Der 20. Januar 1942 als Achse der Familiengeschichte

Anlässlich des 25. Jahrestages des Zweiten Meilensteins⁸ legt Pater Kentenich die Bedeutung des 20. Januar 1942 für die Geschichte Schönstatts dar. Dieses Ereignis ist, so der Gründer Schönstatts, „die Achse, um die sich schlechthin unsere ganze Familiengeschichte dreht. Was vorher war, ist nachweisbar hingeordnet auf diesen Tag. Was nachher erfolgt ist, will als eine Wirkung dieses Tages aufgefasst werden.“⁹ Am 20. Januar 1942 findet nach seiner Ansicht der am 18. Oktober 1914 erfolgte Gründungsvorgang, das Liebesbündnis der Gottesmutter mit Schönstatt, seine Vollendung. Dieses Liebesbündnis ist hineingewachsen in die vertiefte Form der Blankovollmacht und der Inscriptio.¹⁰ Es ist hineingewachsen in die Bereitschaft,

⁶ Wenn hier von unmittelbarer Beziehung gesprochen wird, schließt dies gerade nicht aus, dass diese Beziehung vermittelt ist, also durch andere Personen angestoßen ist. Ich werde z.B. bei einem Empfang durch eine dritte Person mit jemandem bekannt gemacht. Insofern ist der Kontakt vermittelt. Die weitere Beziehung zu dieser neu kennengelernten Person kann aber unmittelbar sein, d.h. sie wird in direktem Kontakt mit ihr und nicht mehr durch die Vermittlung der dritten Person gelebt.

⁷ Kentenich, *Nüchterne Frömmigkeit*, a.a.O., 66f.

⁸ Vgl. dazu Joachim Schmiedl, Art. Meilensteine, in: *Schönstatt-Lexikon*, a.a.O., 254-256.

⁹ Pater Joseph Kentenich, *Die Achse unserer Familiengeschichte – 25 Jahre 20.1.1942*, Predigt bei der Eucharistiefeyer im Schulungsheim, Berg Schönstatt, am 20. Januar 1967, in: *Propheta locutus est*, Vorträge und Ansprachen von P. J. Kentenich aus seinen drei letzten Lebensjahren, Bd. XIV 1967, Berg Sion 1999, 5-29, 9.

¹⁰ Zu Blankovollmacht vgl. Daniela Mohr, Art. Blankovollmacht, in: *Schönstatt-Lexikon*, a.a.O., 38-39, zu Inscriptio vgl. dies., Art. Inscriptio, in: ebd., 174-175.

im Voraus das vorbehaltlose Ja zum Willen des himmlischen Vaters zu sprechen, gerade wenn dieser mit Leid und Kreuz verbunden ist. Gleichzeitig ist dieses Ja die Voraussetzung dafür, nicht nur die Auseinandersetzung mit der Weltanschauung des Nationalsozialismus und damit mit einem gottfernen und menschenverachtenden Gottes- und Menschenbild, sondern auch die sich anschließende Auseinandersetzung mit der Kirche siegreich zu bestehen.

Dabei steht Pater Kentenich seine eigene Stellung in Schönstatt in einer bis dahin nicht dagewesenen Klarheit vor Augen. Er erkennt am 20. Januar 1942, dass Gott von ihm die Bereitschaft will, seine eigene äußere Freiheit hinzugeben, damit die ihm anvertraute Familie in eine innere Freiheit hineinwachsen kann. Gleichzeitig versteht er, dass die Rückgewinnung seiner äußeren Freiheit von der Bereitschaft der einzelnen Glieder dieser Familie abhängt, durch ihr eigenes persönliches Streben in diese innere Freiheit hineinzuwachsen. Das Bemühen um einen blühenden Mariengarten¹¹, das Ernstmachen mit der Inscriptio durch die Glieder der Familie bereiten ihm den Weg zurück in die äußere Freiheit. Zur Erklärung seines Handelns führt er in seinem Brief vom 20. Januar 1942 aus dem Gefängnis im ehemaligen Karmeliterkloster in Koblenz an Pater Alexander Menningen (1900-1994)¹² an: „Die Antwort verstehe bitte aus dem Glauben an die Realität der Übernatur und an die Schicksalsverwobenheit der Glieder unserer Familie.“¹³ Nicht nur der Glaube an die Übernatur, sondern auch das Wissen um die Schicksalsverwobenheit zwischen ihm und der Familie lässt ihn diese Entscheidung treffen, und diese Schicksalsverwobenheit hat getragen: Nach seiner Rückkehr nach Schönstatt dankt er zunächst der Familie für ihre Treue zu ihm: „Ich wollte Ihnen darstellen, wie das heutige Fest ein Triumph der Treue ist. Wenn Sie nur ein klein wenig Glaubensgeist aufbringen, meine ich, dass Sie diese Gedankengänge verstehen, wenn ich behaupte, der Lösepreis ist von Ihnen gebracht. Nachdem er, so wie es Gottes Plänen entsprach, gebracht, war auch meine Sklavenschaft zu Ende. Deswegen meine ich: ein Triumph der Treue, Triumph der Treue Ihrerseits zu mir, das darf ich ruhig sagen.“¹⁴ Er verweist aber auch auf seine eigene Treue: „Es war auch eine Wirkung der Treue meinerseits. [...] wir wollen auf dem Boden einer gebundenen Freiheit einen neuen Menschen schaffen. [...] Ich wollte bewusst nicht die Freiheit annehmen, sondern Ihnen die Gnade erbeten, die Freiheit bis zum Ende der Zeiten richtig verwerten zu dürfen. Jedenfalls, dass wir jetzt in dieser Frische hier stehen, dass Ihnen während

¹¹ Vgl. dazu M. Pia Buesge, Art. Mariengarten, in: ebd., 246-253.

¹² Vgl. dazu Joachim Schmiedl, Art. Menningen, Alexander, in: ebd., 256-257.

¹³ Pater Josef Kentenich an Pater Alexander Menningen am 20.01.1942, zitiert nach: Engelbert Monnerjahn, Häftling Nr. 29392. Der Gründer des Schönstattwerkes als Gefangener der Gestapo 1941-1945, Vallendar-Schönstatt 3. verbesserte Auflage 1975, 95. Pater Josef Kentenich, Treue um Treue, 1. Buch Karmelbriefe, 2. Auflage 1990, 169.

¹⁴ Pater Josef Kentenich, Vortrag bei der Familienfeier der Schönstätter Marienschwestern am Pfingstmontag in der Wildburg am 21.05.1945, in: Worte zur Heimkehr, 73 (Archiv).

der Zeit meiner Abwesenheit nichts gefehlt hat, dass Sie gewachsen sind, dass Sie Ihre Freiheit richtig verwertet, das ist auch ein Stückchen meiner Treue zu Ihnen.“¹⁵

Während sich im Ersten Meilenstein die ersten beiden Kontaktstellen, Herrin und Heiligtum, bereits klar und deutlich herauskristallisiert haben, wird nun die dritte Kontaktstelle, das Haupt, in seiner Bedeutung enthüllt. Das Liebesbündnis findet im Zweiten Meilenstein nicht nur dadurch seine volle Ausreifung, dass es in der Blankovollmacht und der Inscriptio in die Tiefe geführt wird, sondern indem darüber hinaus zu den ersten beiden Kontaktstellen, Herrin und Heiligtum, die dritte Kontaktstelle, das Haupt, hinzutritt.

Gerade weil der Zweite Meilenstein die Achse der Familiengeschichte ist, geht es nicht nur darum, sich immer wieder an diese Vorgänge zu erinnern, sondern es geht darum, sich dieses Ereignis zu eigen zu machen, indem sich die Schönstattfamilie ihrem Gründer gleichschaltet und sich in ihn einschaltet. So sagt Pater Kentenich: „Gleichschaltung [...]! Wenn aber zur Gleichschaltung keine entsprechende Einschaltung kommt – Abhängigkeit, nicht nur dem Beispiele nach, von oben, sondern Abhängigkeit im Sinne der Anhänglichkeit, und zwar im Sinne der Anhänglichkeit an Führung und an Programmpunkte, an Leitgedanken von oben.“¹⁶ Er regt nicht nur dazu an, sich an seinem Beispiel zu orientieren, sondern sich an seine Person zu binden, sich von ihm führen zu lassen und sich so in seinen Akt der Hingabe einzuschalten. Schönstatt kann nur in die Zukunft getragen werden, wenn sich die Schönstattfamilie ganz und gar in den Glaubensakt ihres Gründers hinein gibt und ihn sich zu eigen macht und so sich auf eine tiefe Weise mit ihm als Vater und Gründer verbindet. Ohne eine unmittelbar persönliche Beziehung im Sinne der Einschaltung gibt es für Schönstatt keine Zukunft. Ausdrücklich fordert Pater Kentenich dazu auf, dass sich zumindest die Leitungskreise einschalten „in das überzeitliche Haupt“¹⁷. Damit ist aber eindeutig klar, dass Schönstatt nicht ohne eine unmittelbare personale Beziehung zur dritten Kontaktstelle, zum überzeitlichen Haupt, und damit zum Gründer existieren kann. Wie aber ist eine solche unmittelbare personale Beziehung zum Gründer theologisch für eine Generation zu denken, die diesem nicht auf natürliche Weise, sondern „nur“ auf übernatürliche Weise begegnen kann?

Die Christusbeziehung des Paulus

Eine der wichtigsten Persönlichkeiten für die Ausbreitung der Kirche in der nachösterlichen, apostolischen Zeit ist der heilige Paulus. Ihm kommt in dem Prozess, in dem sich die junge christliche Gemeinde aus einer jüdischen Glaubens-

¹⁵ Ebd., 77f.

¹⁶ Kentenich, Die Achse, a.a.O., 28.

¹⁷ Pater Josef Kentenich, Ansprache für die Schwesternfamilie am 20.01.1967, 13 (Archiv).

gruppierung zu einer eigenen Religion entwickelt und dabei für Nicht-Juden öffnet, eine entscheidende Bedeutung zu. Manche bezeichnen deshalb Paulus als den eigentlichen Gründer der Kirche. Im Unterschied zu den zwölf Aposteln ist Paulus Jesus vor Ostern nicht begegnet. Eine geschichtliche Begegnung, also eine Begegnung auf natürlicher Ebene zwischen Jesus und Paulus hat es nicht gegeben. Hingegen stand Paulus in intensivem Kontakt mit einigen der zwölf Apostel, namentlich mit Simon Petrus. Paulus selbst bezeugt, dass er Simon Petrus offen entgegengetreten sei (vgl. Gal 2,11). Die Apostelgeschichte erzählt von der Beteiligung des Paulus am Apostelkonzil von Jerusalem (vgl. Apg 15). Nach der soziologischen Definition von Hochschild wäre Paulus der zweiten Generation, der Nachgründergeneration zuzuordnen, also der Generation, die mit der Gründergeneration, aber nicht mit dem Gründer, mit Christus, in unmittelbar personaler Beziehung stand. Dies entspricht jedoch nicht dem Selbstverständnis des Paulus. Macht schon die Apostelgeschichte mehrfach deutlich, dass Paulus von Christus selbst in der Begegnung vor Damaskus berufen worden ist (vgl. Apg 9,1-22; 22,5-16; 26,12-18), wobei sie zweimal Paulus selbst davon erzählen lässt, so legt auch Paulus selber Wert darauf, von Christus selbst zum Apostel für die Völker erwählt zu sein (vgl. Gal 1,10-24). Er greift dabei in vielfacher Weise auf die Berufungserzählung des Propheten Jeremia (Jer 1,4-10) zurück, der von Gott schon im Mutterleib zum Propheten der Völker erwählt worden war. Paulus betont in seiner Darlegung, dass er keinen Menschen zu Rate gezogen habe (vgl. Gal 1,16), mit anderen Worten: Seine Berufung geht nicht auf die Vermittlung durch andere zurück. In seiner ganzen Darlegung müht sich Paulus darum, deutlich zu machen, dass er sich mit demselben Recht wie die zwölf Apostel ebenfalls Apostel nennen darf. So wie sie von Christus berufen worden sind, so ist auch er selbst von Christus berufen. Damit spricht er mit derselben Autorität wie sie. Dabei macht es für Paulus keinen Unterschied, dass die zwölf Apostel vor Ostern vom geschichtlichen Christus in seiner irdischen, natürlichen Daseinsweise berufen sind, er hingegen nach Ostern vom mystischen Christus in dessen neuen, übernatürlichen Daseinsweise. Der geschichtliche Christus und der mystische Christus sind für Paulus ein und derselbe. Mit anderen Worten: Paulus legt größten Wert darauf, dass er in einer unmittelbaren persönlichen Beziehung zu Christus steht, auch wenn er ihm auf *natürliche* Weise niemals begegnet ist.

Gelebte Beziehung zu Pater Kantenich in seiner neuen Daseinsweise

Was an Paulus in einer pointierten Weise zu beobachten ist, ist eigentlich Grundlage unseres christlichen Glaubens. Lebendiger christlicher Glaube ist gekennzeichnet von einer lebendigen Beziehung zu Christus – nicht in seiner vorösterlichen, sondern in seiner nachösterlichen Daseinsweise. Ein Christ kann sich

letztlich nur dann wirklich mit Recht Christ nennen, wenn er in eine persönliche Beziehung zu Christus eingetreten ist. Entscheidend ist nicht, dass wir die Gebote befolgen, wiewohl diese uns eine ausgezeichnete Orientierungshilfe geben, was christliches Leben bedeutet. Entscheidend ist auch nicht, dass wir die Lehre Christi verstanden haben, wiewohl sie uns natürlich hilft, Christus zu erkennen. Entscheidend ist, dass wir in einer lebendigen, unmittelbaren persönlichen Beziehung zu Christus stehen, was selbstverständlich nur auf einer übernatürlichen Ebene geschehen kann.

Was für einen Christen für seine Beziehung zu Christus gilt, das gilt in einer abgewandelten, analogen, Pater Kentenich würde sagen: „unendlich niedrigeren Ebene“, für einen Schönstätter für seine Beziehung zum Gründer. Schönstätter ist man durch das Liebesbündnis mit der Gottesmutter. Aber zum Liebesbündnis gehört auch die dritte Kontaktstelle, also eine irgendwie geardete Beziehung zum Gründer, der das historische Liebesbündnis am 18. Oktober 1914 vermittelt hat, wobei diese Beziehung bei einem Mitglied der Liga zumeist anders aussehen wird als bei einem Mitglied eines Institutes. Die große Herausforderung für die „dritte Generation“ besteht also darin, dass sie in eine lebendige, unmittelbar persönliche Beziehung zu Pater Kentenich hineinwächst, die zwar nicht auf der natürlichen, sondern auf der übernatürlichen Ebene angesiedelt ist, die aber in ihrer Intensität nicht den persönlichen Beziehungen der ersten beiden Generationen zum Gründer nachstehen muss. Nur wenn die „dritte Generation“ in diese Beziehung hineinwächst, kann sie Schönstatt weitertragen, so wie auch die apostolische Fruchtbarkeit des Paulus seine Kraft aus der übernatürlichen, aber dennoch unmittelbaren persönlichen Beziehung zu Christus gezogen hat.

Die Einheit von Person und Charisma

Für Pater Kentenich sind seine persönliche Sendung und die Sendung der gesamten Schönstattfamilie eine Einheit. Es ist für ihn klar, dass Schönstatt die Sendung, die ihm übertragen ist, weiterträgt. Er zieht die von ihm gegründete Bewegung somit in seinen eigenen Sendungsstrom hinein. Dafür verwendet Pater Kentenich das Bild des Prophetenmantels. Dieses hat seinen Ursprung in der biblischen Überlieferung. Der Prophet Elija beruft seinen Nachfolger Elischa, indem er diesem seinen Prophetenmantel auf die Schultern legt (1 Kön 19,19), nachdem ihm Gott zuvor den Auftrag gegeben hat, Elischa zum Propheten zu salben (1 Kön 19,16). Bei seiner Himmelfahrt entgleitet Elija der Mantel, den Elischa als Zeichen seiner Nachfolge aufnimmt. Mit diesem Mantel vollbringt Elischa dieselben Wunder wie Elija und wird so als dessen Nachfolger legitimiert (2 Kön 2). Auf diese biblische Schilderung greift Pater Kentenich zurück. In den ersten Monaten seiner Zeit in Milwaukee im Jahr 1952, als er den Mitbrüdern seiner pallottinischen Gemeinschaft ein Terziat hält, sagt er: „Mir liegt schon sehr daran, fast möchte ich sagen, dass ich Ihnen den Prophetenmantel zurücklasse. Was heißt das? (Das) ist nur bildhaft aus-

gedrückt: Dass Sie selber nachher fähig sind, eigenständig das ganze Werk zu tragen. Und deswegen will ich Ihnen auch eine Form des Vortrages wählen, dass die Möglichkeit wenigstens geboten ist. Und Sie Ihrerseits müssen die Gedanken aber auch so auffassen wie ein Testament.¹⁸ Diese Worte gelten nicht nur den damaligen Adressaten, sondern sie gelten auch heute und damit ebenso der „dritten Generation“. Auch ihr legt Pater Kantenich den Prophetenmantel über die Schultern. Sie soll seine Sendung weiterführen. Die „dritte Generation“ hat also keine neue, eigene Sendung, sondern sie hat dieselbe Sendung, die als erstem dem Gründer Schönstatts übertragen ist. Sie hat keinen eigenen Prophetenmantel, sondern sie trägt seinen Prophetenmantel weiter.

Bevor Elija in den Himmel auffährt, fordert er Elischa auf, eine Bitte zu äußern, worauf dieser ihn bittet: „Möchten mir doch zwei Anteile deines Geistes zufallen.“ (2 Kön 2,9) Darauf entgegnet Elija: „Du hast etwas Schweres erbeten. Wenn du siehst, wie ich von dir weggenommen werde, wird es dir zuteil werden.“ (2 Kön 2,10) Elischa wird Augenzeuge der Himmelfahrt Elijas und ruft aus: „Mein Vater, mein Vater! Wagen Israels und sein Lenker!“ (2 Kön 2,12) Somit ist die Bitte Elischas erfüllt. Elischa steht nicht nur dadurch in der Nachfolge Elijas, dass er den Prophetenmantel aufnimmt, sondern er hat auch Anteil am Charisma Elijas. Es ist der Geist Elijas, der weiter in Elischa wirkt.

Zwei Momente sind auffallend: Zum einen knüpft Elija die Erfüllung der Bitte an eine Bedingung. Elischa wird nur dann zwei Anteile an seinem Geist erhalten, wenn dieser Zeuge seiner Himmelfahrt ist. Wenn er hingegen die Himmelfahrt Elijas nicht mit eigenen Augen sieht, wird er diese zwei Anteile nicht erhalten. Elija ist der einzige Prophet, der nach der biblischen Überlieferung nicht eines natürlichen Todes stirbt, sondern in den Himmel auffährt. Daraus entwickelt sich dann in der späteren Tradition die Überzeugung, dass Elija wiederkommt, um den Tag des Herrn und damit das Kommen Gottes vorzubereiten (Mal 3,23; Sir 48,10). Damit Elischa zwei Anteile des Geistes Elijas erhält, muss er Zeuge sein, wie Elija in seine neue Daseinsweise eingeht. Mit anderen Worten: Nur wenn Elischa auch über die Himmelfahrt Elijas hinaus mit diesem in Beziehung steht, erhält er Anteil am Charisma Elijas. Voraussetzung dafür, dass Elischa das Charisma Elijas weitertragen kann, ist also eine personale Beziehung, die auch bleibt, wenn Elija in seine neue Daseinsweise eingegangen ist. Deshalb legt der Text Wert darauf, festzustellen: „Elischa sah es.“ (2 Kön 2,12)

Zum anderen fällt der Ausruf Elischas auf, als er Elija in den Himmel auffahren sieht. Er nennt Elija zweimal „mein Vater“. Das ist Ausdruck einer sehr persönlichen Beziehung. Elija ist für Elischa nicht nur ein Lehrer, dessen Schüler er sein darf, sondern die beiden stehen in einer Art Vater-Sohn-Verhältnis zueinander. Damit wird deutlich, dass Elischa nicht allein dadurch Anteil am Charisma Elijas bekommt,

¹⁸ Pater Joseph Kantenich, USA-Terziat 1952, II. Band, Zweite Woche: 28. Juli – 1. August 1952, Vorträge 17-34, 24. Vortrag vom 30.07.1952, 152f (Archiv).

dass er von diesem geschult worden ist, sondern dadurch, dass er in einer sehr persönlichen Beziehung zu ihm steht. Nur in dieser persönlichen Verbundenheit des Schülers mit dem Lehrer kann das Charisma des Lehrers im Schüler weiterwirken.

Immer wieder ist in Schönstatt davon die Rede, dass wir das Charisma Pater Kentenichs weitertragen sollen. Wir können seine Sendung nur weitergeben, wenn sein Charisma in uns wirkt. Wir können seinen Prophetenmantel nur tragen, wenn wir Anteil an seinem Geist haben. Doch wir haben nur Anteil an seinem Geist, wenn wir in einer unmittelbaren persönlichen Beziehung zu ihm stehen. Ein Charisma kann nie getrennt von seinem Träger verstanden werden. Ein Charisma kann nie losgelöst von seinem Träger wirksam werden. Die persönliche Verbundenheit mit Pater Kentenich in seiner neuen Daseinsweise ist Voraussetzung dafür, dass sein Charisma in uns wirken kann. Bewusst macht Pater Kentenich im Zusammenhang mit dem Zweiten Meilenstein deutlich, dass es nicht nur um eine Gleichschaltung geht, also dass wir *wie* er handeln, sondern dass eine Einschaltung notwendig ist, dass wir also eins werden mit ihm und seinem Handeln. Anders als eine Gleichschaltung ist eine Einschaltung nur möglich auf der Grundlage einer persönlichen Beziehung.

Wie sehr Schönstatt und die Person Pater Kentenichs verbunden sind, zeigt sich an der Geschichte. Die Geschichte Schönstatts ist ohne die persönliche Geschichte Josef Kentenichs nicht zu verstehen. In weiten Teilen können wir eindeutig sagen, dass die Geschichte Schönstatts die persönliche Lebensgeschichte ihres Gründers ist. Auf Einzelheiten müssen wir an dieser Stelle nicht weiter eingehen, sie sind bekannt. Schönstatt und Pater Kentenich sind so sehr eins, dass dieser sagen konnte: „Des Öfteren durfte ich konstatieren, dass die Geistigkeit der Familie eine Erweiterung der persönlichen seelischen Haltung von mir ist.“¹⁹ Auch wenn Pater Kentenich zweifellos ein Meister darin war, die Zeichen der göttlichen Vorsehung vorsehungsgläubig wahrzunehmen und zu deuten, lässt sich genauso feststellen, dass den entscheidenden Schritten der Geschichte Schönstatts zumeist ein intensiver Lebensprozess, ein Ringen in der Seele Pater Kentenichs, eine grundlegende Lebenserfahrung des Gründers vorangegangen ist, so dass nicht nur vom Vorsehungsglauben, sondern auch in vielen anderen Fällen sein Wort gilt: „Nachweisbare Anregungen von außen lassen sich nicht konstatieren.“²⁰ So lässt sich festhalten: Schönstatt kann im Letzten nicht verstanden werden ohne einen vertieften Zugang zur *Person* des Gründers, nicht nur zu seinem Charisma.

¹⁹ Pater Josef Kentenich, Brief an Victor Fontaine, 06.07.1961, zitiert nach: Hans-Werner Unkel, Theorie und Praxis des Vorsehungsglaubens nach Pater Joseph Kentenich, Teil 1: Theologische Horizonte des praktischen Vorsehungsglaubens, Vallendar-Schönstatt 1980, 21.

²⁰ Ebd.

Pater Kentenich durch „Transparente“ erfahren

Damit die „dritte Generation“ Schönstatt in die Zukunft tragen kann, muss sie hineinwachsen in eine unmittelbare personale Beziehung zu Pater Kentenich in seiner neuen Daseinsweise. Der Gründer darf für sie nicht nur eine Person sein, an die wir uns erinnern und die wir verehren, so wie wir es normalerweise mit den Heiligen tun, sondern Pater Kentenich muss für die „dritte Generation“ eine reale Person sein, die Teil ihrer Lebenswirklichkeit ist. Anders als die erste und die zweite Generation hat die „dritte Generation“ jedoch keine natürlichen Erlebnisse mit Pater Kentenich, an die sie anknüpfen kann. Es ist ein Unterschied, ob ich den Gründer zu seinen Lebzeiten erlebt habe und so eine natürliche Erfahrung mit ihm habe und von dieser aus dann die Verbindung mit ihm in seiner neuen Daseinsweise aufbaue oder ob ich diese natürliche Erfahrung nicht habe. Hilfreich, um in eine Beziehung zu ihm hineinzuwachsen, sind mit Sicherheit Mosaiksteinchen, Zeugnisse, Erzählungen, auch Fotos, Film- und Tonbandaufnahmen. Sie vermitteln einen Eindruck, wie Pater Kentenich zu seinen Lebzeiten war und wie er als Persönlichkeit auch in seiner neuen Daseinsweise bleibend ist. Auch der Besuch von Orten, an denen er gewirkt hat, kann in dem Bestreben, in eine lebendige Beziehung zu ihm hineinzuwachsen, unterstützen. Aber das allein reicht noch nicht, um einen vertieften Zugang zu ihm zu finden.

Immer wieder hat Pater Kentenich auf den Grundsatz „Die Gnade baut auf die Natur auf“ hingewiesen. Es ist ihm ein wichtiges Anliegen, dass wir bei allem Bestreben, in die Übernatur hineinzuwachsen, nicht die natürliche Ebene vergessen. Es gibt zwei mechanistische Denkweisen: Die eine, die wir in der säkularen Gesellschaft erleben, beschränkt sich auf die natürliche Ebene und blendet die übernatürliche aus, die andere hingegen schaut nur auf die übernatürliche Ebene und vernachlässigt die natürliche, so dass nur die Erstursache gesehen, aber die Zweitursachen nicht wertgeschätzt werden. Religiöse Menschen sind eher in der Gefahr, sich ausschließlich auf die übernatürliche Ebene zu konzentrieren und die Zweitursachen nicht genügend ernst zu nehmen.

Immer wieder hat Pater Kentenich auf die Bedeutung von Vorerfahrungen, aber auch von Mit- und Nacherfahrungen hingewiesen. Ohne solche natürlichen Erlebnisse als Grundlage werden wir nur schwer in die Realität der Übernatur hineinwachsen. Das gilt auch für die Begegnung mit dem Gründer in seiner neuen Daseinsweise. Da es für die „dritte Generation“ keine Möglichkeit gibt, Pater Kentenich *unmittelbar* auf natürliche Weise zu erleben, ist es notwendig, ihr die Chance zu geben, ihn *mittelbar* auf natürliche Weise zu erleben, und zwar durch Transparente, also durch Menschen, die selbst so mit dem Gründer verbunden sind, dass er durch ihre Persönlichkeit durchscheint. Dabei ist es unerheblich, ob diese Transparente selber Pater Kentenich auf natürliche oder auf übernatürliche Weise erfahren haben. Um die „dritte Generation“ zum Gründer zu führen, müssen wir also dafür sorgen, dass unsere eigene Beziehung zu ihm so lebendig ist, dass etwas von ihm

in uns erfahrbar wird. Dass jemand ein Transparent des Gründers wird, ist sicher nicht ohne das kraftvolle Wirken der göttlichen Gnade möglich, aber es setzt auch die Bereitschaft voraus, uns von ihm erziehen zu lassen.

In die Schule Pater Kentenichs gehen

Um Schönstatt in die Zukunft zu tragen, muss die „dritte Generation“ also zum einen hineinwachsen in diese unmittelbare personale Beziehung zum Gründer in seiner neuen Daseinsweise. Zum anderen ist es notwendig, sie in seinem Denken zu schulen.

Nach Michael Hochschild zeichnet sich die „dritte Generation“ dadurch aus, dass sie die personale Autorität des Gründers in Themen übersetzt. Die sachliche Auseinandersetzung mit den Anliegen des Gründers nimmt einen breiten Raum ein. Für Schönstatt bedeutet dies keineswegs, dass die ersten beiden Generationen diese sachliche Auseinandersetzung nicht gesucht haben. Vielmehr hat Pater Kentenich von Anfang an diejenigen, die sich um ihn gesammelt haben, geschult. Es war ihm sogar ein sehr großes Anliegen, dass Schönstatt wissenschaftlich durchdrungen und mit den Ergebnissen der Wissenschaft ins Gespräch gebracht wird. Gleichzeitig scheint Pater Kentenich davon ausgegangen zu sein, dass fünfzig Jahre nach seinem Tod, wenn eine Erneuerung und Festigung gelingt, eine vertiefte Reflexion beginnen könnte. Dies ist aber nur möglich, wenn die „dritte Generation“ vertieft in seinem Denken geschult wird.

Um viele Propheten herum haben sich Schulen gebildet, in denen die Schüler von ihren Meistern geschult und in ihr Wirken eingeführt wurden. In einer besonders prägnanten Weise können wir das an Jesus ablesen. Diejenigen, die er in seine Nachfolge gerufen hat, leben zunächst einmal mit ihm zusammen (vgl. Mk 1,16-20; Joh 1,35-51). Sie teilen das Leben mit ihm. Sie hören seine Predigten, sie werden Zeugen seiner Wunder. Durch das alltägliche Zusammenleben wächst eine Beziehung, und gleichzeitig nehmen die Jünger die Botschaft Jesu in sich auf. Immer wieder bezeugen die Evangelien, wie Jesus seine Botschaft in Gleichnissen verkündet und den Jüngern später diese Gleichnisse erklärt (vgl. z.B. Mt 13,1-23). Dabei reflektiert er mit ihnen das Erlebte, räumt Missverständnisse aus, beantwortet Fragen. Zeitweise sendet er seine Jünger sogar aus, um selbst die Botschaft des Evangeliums zu verkünden (vgl. Mk 6,6-13). Sie machen sozusagen ein Praktikum. Als sie zurückkehren, wertet er mit ihnen ihre Erfahrungen aus (vgl. Mk 6,30-34). So befähigt er sie nach und nach, sich seine Sendung zu eigen zu machen und die Botschaft des Evangeliums in Wort und Tat zu verkünden.²¹ Auffallend ist, dass die Vertiefung der persönlichen Beziehung und die immer intensivere Schulung pa-

²¹ Nach Mt 10,7-8 sollen die Jünger dieselbe Botschaft verkünden, die auch Jesus verkündet (vgl. Mt 4,17) und dieselben Wundertaten vollbringen, die er vollbringt (vgl. Mt 9,35).

rallert gehen. Je tiefer sich die Jünger mit Jesus verbunden fühlen, desto besser verstehen sie seine Botschaft, und je klarer ihnen seine Botschaft vor Augen steht, desto persönlicher wird ihre Beziehung zu ihm. Das Hineinwachsen in eine persönliche Beziehung und die sachliche Auseinandersetzung mit seiner Botschaft bedingen sich gegenseitig.

Auch Pater Kentenich war es von Anfang an wichtig, diejenigen, die sich um ihn geschart haben, zu schulen. Das gilt in einer besonderen Weise von der Artus-Runde, also den Pallottinerpatres, die ihm beim Aufbau der Bewegung zur Seite standen und mit ihm zusammenwohnten. Das gilt ebenso für die Schönstätter Marienschwestern der sogenannten Wandernden Kirche, aus denen später die Dynamische Provinz hervorgegangen ist. Das gilt nicht zuletzt für seine Besuche in den Provinzen in den anderen Kontinenten, wo er Exerzitien, Predigten und Tischgespräche nützte, um die Schwestern tiefer in die Welt Schönstatts und in sein Denken einzuführen. Seine Besuche dienen nie nur dazu, die wechselseitige Beziehung zu stärken, sondern sie dienen auch und vor allem der Erziehung und der Schulung der Schwestern. Die Schule, die sich um ihn herum gebildet hat, kennzeichnet er mit fünf Merkmalen: 1.) Es ist eine Lehrschule. 2.) Es ist eine Lebensschule. 3.) Es ist eine Liebesschule. 4.) Es ist eine Kreuzesschule. 5.) Es ist eine Apostolatsschule. Es ist nicht der Ort, um auf die einzelnen Elemente einzugehen.²² Ein paar Hinweise scheinen aber dennoch sinnvoll zu sein.

Bezeichnend ist, dass Pater Kentenich nicht die Lebens- oder die Liebesschule zuerst nennt, sondern die Lehrschule. Ihm ist es wichtig, dass wir lernen, zu den letzten Prinzipien vorzudringen, so dass sich ein grundsätzliches Wissen entwickelt. Nur wenn wir seine Grundprinzipien kennen, sind wir in der Lage, ihn wirklich zu verstehen und dann in den unterschiedlichen Situationen in seinem Sinn zu handeln.

Pater Kentenich bleibt jedoch nicht bei der Lehrschule stehen, sondern dringt zur Lebens- und zur Liebesschule vor. Ihm geht es nicht darum, eine theologische Lehre zu entwickeln, sondern die Grundprinzipien müssen zum Leben werden, müssen Leben befruchten. Eine Lehre, die nicht zum Leben wird, bleibt tot, ein Leben, das nicht durch Grundprinzipien geformt ist, bleibt form- und profillos.

Schließlich fällt auf, dass Pater Kentenich zuerst die Kreuzes- und dann erst die Apostolatsschule nennt. Ohne die Erfahrung des Kreuzes bleibt unser Apostolat kraftlos, ohne die Beiträge zum Gnadenkapital wird unser apostolisches Tun nicht fruchtbar. Zuerst kommt das Kreuz, dann die Aussendung der Jünger. Paulus verkündet Christus als den Gekreuzigten (vgl. 1 Kor 1,23; 2,2). Das Kreuz Jesu ist also der zentrale Inhalt seiner Verkündigung.

Die Schule Pater Kentenichs ist darüber hinaus eine Glaubenschule. Auch hier zeigt sich wieder, dass es in der sachlichen Auseinandersetzung nicht nur darum

²² Vgl. Besprechungen der Bewegungsschwestern mit Herrn Pater während der Arbeitswoche in Metternich, 4.-8. April 1950, 06.04.1950 (Archiv).

geht, uns ein Wissen anzueignen, sondern dass es darum geht, uns in den Glauben und in die Denk- und Lebensweise des Gründers einzuschalten. Die Beschäftigung mit Themen, die sachliche Auseinandersetzung allein trägt Schönstatt nicht in die Zukunft. Das wäre Pater Kentenich zu wenig. Ihm ging es immer darum, dass die Glaubensinhalte (fides quae) zum Glaubensvollzug (fides qua) werden. Wie das geschieht, lässt sich am besten an der Person des Gründers ablesen.

Schönstatt neu gründen

Nach den Erkenntnissen der Soziologie durchlaufen Projekte und Gemeinschaften vier Phasen. Die erste Phase ist die Phase der Gründung bzw. des Neubeginns. Etwas Neues entsteht. Die zweite Phase ist die Entwicklung zur Hochform. Das, was entstanden ist, entfaltet sich und entwickelt sich weiter. Die dritte Phase ist eine Phase der Stagnation. Es findet keine Weiterentwicklung mehr statt. Das Projekt bzw. die Gemeinschaft verliert mehr und mehr an Kraft und Elan. Die vierte und letzte Phase ist der Rückgang bis hin zum Zusammenbruch.

Auf diesem Hintergrund ist es von großer Bedeutung, dass nach Pater Kentenich jede Generation Schönstatt neu gründen soll: „Jede Generation soll die Familie gleichsam neu gründen, will heißen, die soll nicht blind übernehmen, was die alte Generation ihr zur Verfügung stellt.“²³ Neugründung ist in diesem Sinne der Prozess, durch den spätere Generationen hineinwachsen in die Wertewelt und in die Geschichte Schönstatts, indem sie die geschichtlichen Ereignisse nacherleben und sich die damit verbundenen Inhalte in geistiger Auseinandersetzung zu eigen machen. Dabei sollen die späteren Generationen nicht einfach übernehmen, was frühere Generationen ihnen vorgeben, sondern sie sollen sich die Grundprinzipien, die gewachsen sind, eigenständig erobern. Es ist also zu differenzieren zwischen den Prinzipien und ihren Ausdrucksformen. Die Grundprinzipien bleiben dieselben, die Ausdrucksformen wandeln sich. Jede Generation darf ihre eigenen Ausdrucksformen haben.

Indem Pater Kentenich Wert darauf legt, dass jede Generation Schönstatt neu gründet, zeigt er eine Möglichkeit auf, den viergliedrigen Zyklus einer Gemeinschaft bzw. eines Projekts von der Gründung bis zum Zusammenbruch zu durchbrechen. Jede Neugründung birgt in sich die Chance des Neubeginns. Natürlich bedeutet das gerade nicht, dass jedes Mal etwas Neues entstehen soll, als ob bisher noch nichts dagewesen wäre, sondern es bedeutet vielmehr: „Sehen Sie, auch wir, wir sprechen deswegen gerne von einer Art Neugründung unserer Familie, will heißen: Wir wollen prüfen, wie die Grundkräfte der Familie nunmehr mobilisiert, vielleicht nuanciert, gewandelt, vervollkommenet werden müssen, damit wir [...] für Jahrhun-

²³ Pater Josef Kentenich, Neugründung der Familie und ihr Eroberungszug durch die ganze Welt. Zur Lebens- und Regierungsform. Aus Exerzitien für Vorgesetzte der Schönstatter Marienschwestern 17. bis 29. April 1966, 11 (Archiv).

derte fähig sind, unsere Aufgabe zu sehen und zu lösen.“²⁴ Neugründung bedeutet für den Gründer, dass die Grundkräfte der Familie zur Entfaltung kommen sollen. Wenn jede Generation Schönstatt neu gründen soll, geht es um die Erneuerung der Grundkräfte, aus denen Schönstatt gewachsen ist. Jede Generation setzt ihre eigenen Akzente, betont ihre eigenen Schwerpunkte, findet ihre eigenen Formen. Aber jede Aneignung bedeutet letztlich notwendigerweise auch eine Verengung, eine Eingrenzung dieser Grundkräfte. Indem jede Generation Schönstatt neu gründet, werden die Grundkräfte erneuert, indem sie von dieser Eingrenzung befreit werden. Um es im Bild auszudrücken: Jede Neugründung ist eine Reinigung der Quelle, damit sie wieder mit ganzer Kraft strömen kann, aber es ist eben dieselbe Quelle, aus der geschöpft wird, nicht eine andere.

Eine Neugründung trägt beides in sich: Bewahrung und Dynamik. Auch im Hinblick auf die Neugründung Schönstatts durch jede Generation gilt das Wort Pater Kenterichs: „Unerschütterliches Stehen auf dem traditionellen Boden, und zwar unter allen Umständen, aber gleichzeitiges Geöffnetsein für das Wort Gottes durch die Zeitströmungen.“²⁵

Auf der einen Seite stellen wir uns bei einer Neugründung erneut auf den Grund, also auf das Fundament, das am Anfang gelegt worden ist. Bei einer Neugründung wird nicht ein neues Fundament, das vom alten Fundament verschieden ist, gelegt. Die Grundkräfte bleiben dieselben. Wir halten am bisherigen Fundament fest, und zwar unerschütterlich, unter allen Umständen. Eine Neugründung darf nicht zur Infragestellung des bisherigen Fundaments werden. Wenn ein neuer Grund gelegt wird, wird entweder etwas Neues, etwas vom Alten Verschiedenes gebaut – das wäre dann nicht mehr Schönstatt –, oder aber dem Bisherigen wird das Fundament entzogen, was dann dessen Einsturz zur Folge hat. Neugründung hat also auf der einen Seite etwas Bewahrendes an sich.

Auf der anderen Seite stellen wir uns bei einer Neugründung in einer neuen Zeitsituation auf den bisherigen Grund. Die Fragen und Herausforderungen sind andere. Es braucht neue Antworten, neue Lösungen. Die alten Antworten tragen nicht mehr, weil sich die Fragen verändert haben. Die Grundkräfte, die dieselben sind, wirken in neue Umstände hinein, durch die der Geist Gottes spricht. Dabei entfalten die Grundkräfte eine neue Dynamik.

Damit die „dritte Generation“ Schönstatt neu gründen kann, müssen also zwei Momente zusammenkommen: Sie muss auf der einen Seite in die Grundprinzipien Schönstatts eingeführt werden und sich die Geschichte der Bewegung erobern, damit sie sich neu auf das vom Gründer gelegte Fundament stellen und die Grundkräfte für die Zukunft bewahren kann. Sie muss aber auf der anderen Seite auch den notwendigen Freiraum erhalten, damit sie Antworten auf die veränderte Zeitsituation – ihre eigene Zeitsituation – geben kann. Wo sie diesen Freiraum nicht er-

²⁴ Ebd., 23.

²⁵ Ebd., 58.

hält, wenn die Dynamik der Grundkräfte also nicht in die neuen Zeitumstände hineinwirken kann, wird eine Neugründung nicht möglich. Die Folge wäre eine Stagnation, die dann zum Zusammenbruch führen könnte. Die dritte und vierte Phase des dargestellten Zyklus würden eintreten. Treue erfordert deshalb beides: Bewahrung und Dynamik.

Nichts ohne dich – nichts ohne uns

Schönstatt können wir nur in die Zukunft tragen, wenn wir das Liebesbündnis ernstnehmen. Im Liebesbündnis verbindet sich die göttliche Gnade mit der menschlichen Mitwirkung. Ohne das Vertrauen auf die Gottesmutter, ohne die Bereitschaft, uns von unserer Bündnisherrin und Königin führen zu lassen, werden wir, wird auch die „dritte Generation“ Schönstatt nicht in die Zukunft tragen können. Es geht um ihr Werk. Es geht um ihre Wirksamkeit vom Heiligtum aus. Aber gleichzeitig macht sich die Gottesmutter abhängig von unserer Bereitschaft, uns ihr als Werkzeuge zur Verfügung zu stellen. Ohne uns will sie das Marianische Vaterreich nicht bauen. Auf der einen Seite, so Pater Kentenich, sollen wir in uns die Einstellung pflegen, dass alles von der Gottesmutter abhängt. Auf der anderen Seite sollen wir uns so einsetzen, als ob es allein von uns abhängen würde. Von daher dürfen wir unseren Beitrag weder überschätzen noch unterschätzen.

Doch wir dürfen das „Grundgesetz“ des Liebesbündnisses „Nichts ohne dich, nichts ohne uns“ noch in einer anderen Weise verstehen. Wir dürfen das „dich“ auch auf Pater Kentenich beziehen. Er ist das überzeitliche Haupt der Familie. Bei seiner Rückkehr aus dem Exil hat er am Heiligen Abend 1965 deutlich gemacht, dass die Gottesmutter ihm noch einmal die Familie in die Hände gegeben hat, um sie formen, „um dann in die Ewigkeit hinüberzuwandern und von dort das Lebenswerk in erneuter Weise weiterzubetreuen“²⁶. Auf diesem Hintergrund bedeutet das „Nichts ohne dich, nichts ohne uns“, dass wir Schönstatt nicht ohne den Gründer in die Zukunft tragen wollen und können, denn er wirkt vom Himmel aus weiter, und dass wir gerade deshalb dafür sorgen müssen, dass die „dritte Generation“ in eine lebendige Beziehung zu ihm in seiner neuen Daseinsweise hineinwachsen kann. Das geht nicht ohne ihn, das geht aber nicht auch ohne unsere Mitwirkung.

So tragen wir Schönstatt im Vertrauen auf die Führung der Gottesmutter und im Vertrauen auf das Wirken Pater Kentenichs weiter, damit wir auch in Zukunft die dem Gründer und uns übertragene Sendung erfüllen können.

²⁶ Pater Joseph Kentenich, Ansprache am 24.12.1965 im Urheiligtum, in: *Propheta locutus est, Vorträge und Ansprachen von P. J. Kentenich aus seinen drei letzten Lebensjahren*, Bd. I 1965/1, o.O. o.J., 129-150, 137.

STEPHAN ACKERMANN

50 JAHRE DREIFALTIGKEITSKIRCHE IN SCHÖNSTATT



Der Autor: Stephan Ackermann, Dr. theol., geb. 1963, ist seit 2009 Bischof der Diözese Trier. Bischof Ackermann hielt die nachfolgende Predigt am 09. Juni 2018 in der Dreifaltigkeitskirche / Anbetungskirche in Schönstatt.

Wir feiern den Weihetag dieses Hauses, das genau auf den Tag vor 50 Jahren seine Weihe und damit seine Bestimmung von Gott und für die Menschen empfangen hat. Mit 50 Jahren gehört die Anbetungskirche zu den jüngsten Kirchen im Bistum Trier, aber – das muss man direkt hinzusetzen – sie gehört nicht zu den unbedeutendsten Kirchen im Bistum, weil sie eine Kirche ist, die Ausstrahlung hat über diesen Ort, ja selbst über die Region hinaus. Sie ist Sammlungsort für Menschen aus der ganzen Welt, die hierher nach Schönstatt pilgern, um an den Ursprung der schönstättischen Gemeinschaft und des schönstättischen Charismas zu kommen, um sich stärken zu lassen und sich von diesem Ort neu aussenden zu lassen.

Den Tag der Kirchweihe zu feiern und damit natürlich auch diesen Raum in einer besonderen Weise in den Blick zu nehmen, das geht nicht, ohne dass man die Anbetungs- und Dreifaltigkeitskirche in den Zusammenhang stellt mit den anderen wichtigen Orten des Gebetes und des Gottesdienstes von Schönstatt. Und damit meine ich natürlich zunächst und vor allem das Urheiligtum unten im Tal. Die Kirche auf dem Berg ist nicht zu verstehen ohne das Kapellchen, das ehemalige Friedhofskapellchen des Klosters Schönstatt im Tal. Dort hat für die Gemeinschaft alles begonnen, als Pater Kentenich das Michaelskapellchen überlassen worden ist, damit er sich dort mit der Marianischen Kongregation versammeln konnte. Sie, liebe Schwestern und Brüder von Schönstatt, nehmen ja dieses Datum im Oktober 1914 als das „Urdatum“ der schönstättischen Bewegung. Dieses kleine Kapellchen ist sozusagen die Urzelle von allem. Es unterscheidet sich sehr von dem Kirchenraum hier oben auf dem Berg. Das Urheiligtum ist ein Raum der Intimität, ein Raum, der nicht Platz gibt für Gottesdienste mit vielen Menschen. Und doch ist er ein Raum geworden, der durch die Nachbauten in der ganzen Welt irgendwie zum Heimatort für alle geworden ist, die sich Schönstatt verbunden fühlen. Wie viele Gnadenkapellchen, Urheiligtümer in der ganzen Welt und damit Verbindung zum Ursprung gibt es! Der Ursprung, gerade auch Ihrer Bewegung, ist stark gebunden an einen

bestimmten sakralen Raum. Die Ikonographie dieses kleinen Kapellchens gehört gewissermaßen mit in das Erbgut der Schönstattgemeinschaft hinein. Davon kann man nicht absehen. Und Pater Kentenich hat gewollt, dass dieses Kapellchen nicht bloß Kapellchen bleibt, sondern zu einer Wallfahrtskapelle wird. Dieses Anliegen wurde dann auch besonders unterstützt und gefördert durch das Geschenk des Gnadenbildes, das sich in dieser Kapelle befindet.

Damit, liebe Schwestern und Brüder, kommen wir schon zum nächsten wichtigen Kirchort von Schönstatt. Es ist klar, das Kapellchen alleine kann nicht den Ort abgeben für das gesamte Leben aus dem Glauben, das sich hier entwickelt hat. So habe ich selbst schon häufiger die Freude gehabt, unweit des Urheiligtums in der Pilgerkirche Gottesdienst zu feiern mit Hunderten von Pilgerinnen und Pilgern, die dorthin kommen. Für mich ist die Pilgerkirche der zweite Gottesdienstraum, der Schönstatt prägt: dieser Zentralraum, offen, einladend, und, wie das sich fürs Pilgern gehört, irgendwie auch ein Stück provisorisch. Die Pilgerkirche ist keine Kirche mit solch massiven Mauern, wie wir sie hier oben in der Anbetungskirche sehen. Sie sind eher leicht, beschreiben ein Zelt: Ausdruck nicht nur für die Pilgerschaft, die wir etwa nach Schönstatt machen, sondern Ausdruck für das Pilgerdasein des Christen und des Menschen überhaupt. Der Apostel Paulus sagt: Das ist doch unsere Existenz. „Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, das, was vorläufig ist – und er sieht ja unser Leben in diesem Leib als vorläufig –, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel.“ (2 Kor 5,1) Bis dahin ist alles Pilgerexistenz. Gerade solche Orte der Pilgerschaft erinnern immer wieder daran, dass wir uns nicht völlig einrichten sollen in dieser Welt. Wir sind auf dem Weg. Alles, was wir tun, ist auf das Endgültige hin vorläufig in unserem Leben und in unserem Glauben. Darum sollen wir nicht krampfhaft am Vorläufigen festhalten, sondern immer wieder auch bereit sein, aufzubrechen im Wissen, dass alles letztlich irgendwie provisorisch bleibt. Die Pilgerkirche steht für mich von ihrer Architektur her und von dem, was dort gefeiert wird, sinnbildlich für diese Dimension unseres Menschseins und unseres Christseins.

Wenn man dann hierherkommt auf den Berg zur Dreifaltigkeitskirche, dann bietet sich uns das Zielbild des Pilgerweges. Diese Kirche mutet nicht an wie ein Zelt, das man hier aufgeschlagen hätte. Die „Gottesburg“, wie Pater Kentenich selbst diese Kirche genannt hat, erinnert an die Burgen im Rheintal, die fest auf die Berge gepflanzt sind. Aber mich erinnert die Anbetungs- und Dreifaltigkeitskirche eigentlich noch mehr an das Bild der himmlischen Stadt, die Johannes, der Seher der Apokalypse, beschreibt. Es ist die Stadt, die aus dem Himmel herabkommt; eine Stadt mit festen Mauern und Toren, eine Stadt, die zugleich ganz zentriert ist auf die Mitte (vgl. Offb 21,12ff). Johannes sagt: In dieser Stadt sah ich in meiner Vision keinen Tempel. Sie braucht keinen Tempel, weil der lebendige, der dreifaltige Gott und das Lamm ihre Mitte ist. Genau das ist ja auch hier an der Altarwand dargestellt: der dreifaltige Gott als Mitte nicht nur dieses Kirchenraumes, sondern der Kirche und der vollendeten Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen über-

haupt. Gott selbst und das Lamm, Jesus Christus in seiner Hingabe, wie wir ihn in der Eucharistie anbeten, ist und bleibt die Mitte auch der ewigen, der himmlischen Stadt. Was mich an der Vision des Johannes immer fasziniert, ist die Weise, wie er die himmlische Stadt beschreibt: Das ist nicht ein Zeltlager, was da vom Himmel herabsteigt, sondern eine feste Stadt mit einer langen Mauer; und hoch ist sie: 144 Ellen! Wenn man das in unsere Maße übersetzt, dann ist die Mauer mehr als 60 Meter hoch, d. h. sie ist wehrhaft und unüberwindbar. Ja, die Anbetungskirche erinnert an ein solch wehrhaftes Gebäude. Aber irgendwie ist es auch paradox, dass Johannes sagt: Es gibt diese lange und hohe Mauer der Stadt, aber in ihr sind zwölf Tore, die Tag und Nacht nicht geschlossen werden. Was hilft mir die Mauer einer Stadt, wenn die Tore nicht geschlossen werden? Woher nehmen die Stadt und diejenigen, die in ihr leben, ihre Kraft und ihre Festigkeit? Offensichtlich ist es bei dieser himmlischen Stadt, oder anders gesagt, bei der vollendeten Gemeinschaft von Gott und den Menschen so, dass es keine äußere Absicherung mehr braucht, denn Johannes sagt in seiner Vision auch: Durch die offenen Tore pilgern die Völker mit ihrem ganzen Reichtum. Mit diesem Reichtum ist nicht materieller Reichtum gemeint, sondern doch der geistige, geistliche, der glaubensmäßige Reichtum der Völker. Er hält Einzug in diese Stadt. Keinen Eintritt in diese Stadt erhalten die, die Gräueltaten und Verbrechen verübt haben. In die Stadt gelangt auch nichts Unreines. Die Stadt ist also offen und wehrhaft zugleich, aber nicht durch äußere Abwehr, sondern durch eine innere Festigkeit, die es verbietet, dass etwas hineingelangt, was nicht zu Gott, nicht zu Jesus Christus und seiner Botschaft passt. Die himmlische Stadt – sie ist eine offene Stadt, transparent, aus Kristall und trotzdem fest und klar. Das ist die Vision des himmlischen Hauses Gottes und der Menschen.

Liebe Schwestern und Brüder, ich finde es ungeheuer faszinierend, dass am Ende unseres Lebens und der Geschichte ein Haus steht, das Geborgenheit und Schutz gibt und das zugleich offen ist. Das ist eine Botschaft für unsere persönliche christliche Existenz. Aber es ist auch eine Botschaft für unsere Kirche. Sie darf nicht zu sehr auf äußere Sicherheiten vertrauen, auf Struktur, auf Organisation, aber natürlich auch nicht zu sehr auf einzelne Orte und Worte, um die wir streiten und an denen wir uns festhalten. Jesus sagt im Evangelium: Es wird die Zeit kommen, in der die wirklichen Beter Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit (vgl. Joh 4,23). Darum ging ja der Streit zwischen den Samaritern und den Gläubigen Israels. Wo ist die wahre Stätte der Gottesverehrung? Ist es der Berg Garizim in Samaria? Muss ich dorthin gehen, um mein Heil zu erlangen? Oder muss ich in den Tempel nach Jerusalem ziehen, als dem Ort, ohne den ich nicht Zugang zu Gott finde, weil Gott seine Gegenwart an diese Stätte gebunden hat? Jesus sagt: Die Orte, sie haben ihre Bedeutung, sie bleiben wichtig. Er selbst ist ja in den Tempel von Jerusalem gegangen zum Gebet. Aber er relativiert all das, indem er es auf sich bezieht und damit zeigt, dass er der eigentliche Ort der Gegenwart Gottes ist (vgl. Joh 2,19-21). So bleiben unsere Gotteshäuser wichtige Orte, aber sie sind relativ, d. h. bezogen auf Christus hin. Diese Einsicht soll unsere innere Haltung des

Glaubens prägen. Auf diese innere Festigkeit, auf dieses innere Fundament zu vertrauen und uns nicht an Äußerlichkeiten zu klammern. Darauf kommt es an. Wir sollen und brauchen nicht die „Schotten dicht zu machen“, die Tore von Kirche oder Gesellschaft zu schließen. Denn da, wo wir innerlich stark sind vom Glauben her, da können wir offen sein und frei, ohne uns selbst zu verlieren. Das ist anspruchsvoll, aber Jesus trägt es uns auf, und er sichert uns dazu seine Nähe und seine Stärkung zu.

Das Kapellchen im Tal, die Pilgerkirche – das Zelt, und hier oben die Anbetungskirche – Burg und himmlische Stadt. Man darf die drei Orte nicht gegeneinander ausspielen. Das ist ja das Schöne bei den Räumen, die uns Christen zum Gebet und zum Gottesdienst gegeben sind. Als Glaubender darf ich sagen: Mir liegt dieser oder jener Raum mehr. Da fühle ich mich mehr zu Hause. Das spricht mich mehr an. Das entspricht mir und meiner Frömmigkeit mehr. Ja, ich darf sogar sagen: Dieser Ort entspricht mir im Moment mehr, in der Situation, in der ich mich gerade befinde und für das, was mir wichtig ist. Denn mal sind wir offener für die Pilgerschaft, bereit zum Aufbruch, und dann gibt es die anderen Situationen, da brauchen wir die Geborgenheit und die Sammlung, so wie es hier in diesem Raum erlebbar ist. Oder wir suchen den kleinen, familiären Raum, etwa die Keimzelle des Glaubens der schönstättischen Spiritualität, um uns wieder neu zu orientieren und aufzutanken.

Liebe Schwestern und Brüder, all das gehört zur Freiheit des Glaubens, die Jesus uns gibt. Denn für ihn kommt es darauf an, dass wir aus dem Geist der Liebe und der Wahrheit heraus Gott anbeten. Dann dürfen wir uns getrost die Orte suchen, die uns am meisten dazu helfen, Gott zu finden und damit selbst das zu werden, was wir sein sollen: „Wohnung Gottes“ (Eph 2,19ff). Die Räume aus Stein wollen uns dazu Hilfe sein.

Liebe Schwestern und Brüder, wir wollen am heutigen Festtag dafür beten, dass Menschen auch in den kommenden Jahrzehnten an diesem Ort die Erfahrung des Glaubens machen dürfen. Sicher werden sie sich dabei besonders orientieren am Beispiel Mariens, der Dreimal Wunderbaren Mutter, so wie sie ursprünglich schon angerufen wurde unten im Tal. Maria – wir verehren sie als den Tempel Gottes, als die, die vorbehaltlos „Ja“ gesagt hat, die sich ganz hat erfüllen lassen von Gottes Gegenwart. So ist sie Kirche, aber sie ist es nicht allein. Die Kirche beginnt in der Kammer von Nazareth, indem Maria ihr Jawort gibt, aber das allein wäre zu wenig. Es braucht auch Maria in der Mitte der Apostel im Abendmahlssaal, in diesem Raum, der nicht nur Raum des Persönlichen, sondern auch des Gemeinschaftlichen ist. Bitten wir um die Fürsprache Mariens, dass uns an diesem Ort die Erfahrung des Glaubens geschenkt wird. Danken wir für das Zeugnis von Pater Kantenich und all derer, die in der Nachfolge und in der Spiritualität Schönstatts auf diesem Berg das Charisma leben und es weitertragen in die Welt, damit es der Kirche und der Menschheit dient. Amen.

LOTHAR PENNERS

DIE ANBETUNGSKIRCHE – SYMBOLIK UND ARCHITEKTUR

In seiner Ansprache zur Grundsteinlegung der Anbetungskirche vom 20. Mai 1966 berührt P. Kentenich u.a. die Tatsache, dass es bei der im Bau befindlichen Kirche nicht nur um die versprochene Dankesgabe gehe, weil Schönstatt in den Kriegswehen unzerstört geblieben sei. Ihn und seine Gefolgschaft hätten nicht nur bereits im KZ Dachau Gestaltungsfragen des Berges Schönstatt beschäftigt, gerade auch die Idee einer Anbetungskirche – bis in die Frage nach der Mentalität des dafür in Frage kommenden Architekten und eine entsprechende Auftragsvergabe an ihn. In diesem Zusammenhang kommt P. Kentenich darauf zu sprechen, dass der anwesende Architekt - Alexander von Branca - also schon lange Gegenstand von Gebeten sei (!). Er gesteht diesem allerdings zu, nicht alle schönstattinternen Anliegen aufnehmen zu können, hingegen mit dem Doppelaspekt seines Konzepts den Intentionen Schönstatts ganz entspreche: einen ausgesprochen sakralen Raum schaffen zu wollen und ihm den Charakter einer Gottesburg zu geben:

„Und wollen Sie den Gedanken noch ein wenig vertiefen, dann hören Sie das zweite Wort: ein sakraler Raum in der Gestalt einer Gottesburg. Ob die äußere Gestalt das nun rechtfertigt, den Namen Gottesburg? (Da) müssen wir das Werk von außen betrachten, ein wenig abwarten, bis es vollendet dorten steht. Aber was gesagt sein soll, ist ein hohes Lob für den Architekten selber.

Eine Gottesburg! Wir denken an das Mittelalter. Welchen Sinn hatten dort die Burgen? Wir denken an die heutige Zeit: Gottesburg! Von diesem Raume aus soll Gott in der ganzen Welt verteidigt werden! Von diesem Raume aus soll der Geist der Gottesliebe, der Gotteshingabe, der Gottesfreude verbreitet werden! (Das) trifft wahrhaftig den Sinn dessen, was unsere Familie von Anfang an gewollt hat. Und je verworrener die Zeit wird, je verwirrter die Geister sich gebärden, je stärker der lebendige Gott in die Flucht geschlagen wird, je massiver die Welt, die Schöpfung tritt zwischen uns und den Ewigen, den Unendlichen - so stark, daß es kaum mehr möglich ist oder doch sehr schwer geworden ist, hindurchzuschauen durch diese Welt, durch eine Welt, die uns fesseln will, die uns reizen will, eine Welt, die uns an sich binden, an sich versklaven will -, wenn wir diese Dinge alle ein wenig überlegen und nach allen Richtungen färben, dann verstehen wir, was an sich die Grundsteinlegung dieses Heiligtums bedeutet. Eine Gottesburg! Und wie leicht können wir nun in beide Ausdrücke hineintauchen, hineinbauen, hineinversenken all das, was wir originell denken und wollen und von Anfang an gewollt haben.

Verstehen Sie jetzt die Frage und die Antwort: Wie sieht der leitende Gedanke aus? Mich dünkt, soweit wir die Situation jetzt überschauen, dürfen wir dem Herrn Architekten von Herzen danken. Mich dünkt, wir könnten wohl behaupten, das Werk wird glücken. Soweit wir es jetzt sehen, ist es bereits geglückt. Wir müssen

uns nur bemühen, den Geist des Baues in uns aufzunehmen und aus dem Geiste dieses Baues weiter zu bauen an dem Stück Welt, auf dem wir uns jeweils befinden.“

Der Architekt der Anbetungskirche

Alexander Freiherr von Branca (1919-2011), Sohn protestantischer Eltern, der zum Katholizismus konvertierte, hatte seit 1951 ein eigenes Architekturbüro in München. Zu seinen wichtigen Bauten gehören das Bildungshaus St. Ulrich in Augsburg, die Neue Pinakothek in München, die Deutsche Botschaft beim Heiligen Stuhl. Branca erbaute vor allem in den 1960er Jahren eine Reihe von Kirchen. Für die Schönstätter Marienschwestern gestaltete er neben der Anbetungskirche auch das Mutterhaus sowie die Bildungsstätte Marienland und das Provinzhaus in Kösching bei Ingolstadt. Einige persönliche Reflexionen zu seinen Werken:

Architektur - nur zu verwirklichen in Gemeinsamkeit

„Ohne Menschen, die bereit sind, einen beruflichen Lebensweg mitzugehen, und dies mit ihrer ganzen Erfahrung, ist eine wirkliche Kontinuität eines Weges unendlich viel schwieriger...: Architektur, Werk und Leistung, ist nie Sache eines Einzelnen, wie z.B. in der Malerei oder Bildhauerei. Eine Idee sicherlich, aber der Weg von der Idee zum Werk ist weit und abhängig von vielen Bedingtheiten. Und je schlichter, je einfacher die Architektur ist – und, wenn man Glück hat, doch noch ein ansehbares Werk darstellt -, um so mühevoller kann der Weg zum Ziel sein.“¹

Führung des Lichtes in einem Bauwerk

„Unter den vielen Grundthemen architektonischer Gestaltung sind es zwei Dinge; nämlich das Material und die Führung des Lichtes, zwei Themen, die ich als besonders bedeutend ansehe. Die Führung des Lichtes, ein Thema gerade im Barock – man denke nur an Weltenburg, an Vierzehnheligen, an die vielen großen Werke dieser Zeit ... - die Umformulierung des natürlichen Lichtes gleichsam in seine transzendierende Qualität. Lichtführung kann durchaus im Negativen die beinahe vollkommene Abwesenheit der Lichtfülle sein: nur das Aufscheinen der Verdichtung schafft dann das gewissermaßen punktuelle Aufleuchten. Gerade in der heutigen, sehr rational und kühl erscheinenden Gestaltung kommt der Führung des Lichtes eine große Bedeutung zu.“²

¹ Alexander von Branca, Facetten eines Lebens, Bad Tölz 2001, 103.

² Alexander von Branca, Facetten eines Lebens, Bad Tölz 2001, 94-95.

Auswahl des Materials

„... Naturstein – für mich, nun, ich gebe es zu, beinahe eine Weltanschauung durch die Jahre, gerade (durch) mein erstes Zusammentreffen mit der Architektur Friedrichs II. ... So haben wir die Botschaft in Madrid in massiv zweischaligem Granit gemauert, die Kirche in Schönstatt in Bruchsteinen, in rheinischer Grauwacke (die witzigerweise rostbraun ist)“.³

Funktionalität, Harmonie, Proportionalität und Transzendenz

„Wir leben in einer Zeit, die – so hoffe ich - bereit ist, das vordergründige Funktionieren materieller Strukturen nicht mehr als die alleinige und letzte aller menschlichen Zielprojektionen in Lebensstruktur und Gestaltung zu sehen. Auf was es ankommen wird, ist, durchaus den rationalen Prozess der Zielorientierung nicht aufzugeben, aber die Erfahrung der so schwer definierbaren Grenzüberschreitung einzubringen ins Ganze. Ein eigenartiges Phänomen... ist ja der Bereich der Proportionen und der Harmonie, der zwei Dimensionsbereiche abdeckt. Ein Palladio oder ein Johann Sebastian Bach sind ohne das Wissen um die fundamentale Bedeutung der Proportionsgesetze nicht denkbar....Das Eingehen auf diese Vorgegebenheit behindert den schöpferischen Vorgang nicht, es erweitert, es überhöht“⁴.

Branca Weg zur Architektur

„Das erste war die Begegnung mit der Architektur Friedrichs II. von Hohenstaufen in Unteritalien, auf einer Fahrt, die ich - noch beinahe Student - in den 50-iger Jahren unternommen hatte. Die Einfachheit, Klarheit und zurückhaltende Monumentalität waren für mich Chiffre auch einer modernen klaren Einfachheit. Das zweite war nach der verbrecherischen Gewissenslosigkeit des Regimes der Nationalsozialisten die Erkenntnis, daß ein Leben ohne Bindung an das Absolute, Anerkennung der Menschenwürde und dem daraus erwachsenden Recht der Freiheit des Gewissens mit der Pflicht der Anerkennung des Nächsten in seiner Freiheit und Würde zum Untergang dessen führt, was Menschsein im Eigentlichen bedeutet. Das dritte, daraus folgend, daß Materialismus - welcher Prägung auch immer - als Dominanz alleinigen menschlichen Handelns eine Verengung des Horizontes bewirkt und den Menschen dadurch hindert, die Eigentlichkeit seines Wesens und seiner Berufung zu erkennen. Von daher war für mich der Satz ‚Die Form folgt der Funktion‘ rein materiell-funktional verstanden - immer eine falsche Maxime.

Aus dieser Sicht und Überzeugung bildete sich meine Begegnung mit Kunst und Architektur, d.h. ich glaube nicht an die Voraussetzungslosigkeit der Kreativität.

³ Alexander von Branca, Facetten eines Lebens, Bad Tölz 2001, 95.

⁴ Alexander von Branca, Facetten eines Lebens, Bad Tölz 2001, 97.

Menschliches Leben bedeutet Weg, Vergangenheit, Gegenwart und auch Zukunft, im Ganzen und in jedem Einzelnen. Diese Betrachtungsweise und das Arbeiten auf diesem Wege, hat mir schon oft den Vorwurf des reaktionären Konservatismus eingebracht. Ein Vorwurf, den ich wohl mit Gelassenheit hinnehmen muß.

Der Weg zwischen erstarrtem Bewahren und jederzeitiger Gegenwärtigkeit ist schmal, aber schön und aufregend zu gehen. Man muß nicht jedermann gefallen. Man sollte dem Gewissen, auch dem künstlerischen folgen, bei aller Möglichkeit des Irrtums und menschlicher Beschränktheit.“⁵

Architektur als Versuch der Integration

„Die Schönheit der alten Kunstwerke liegt wesentlich in ihrer Transparenz, ihrer Durchsichtigkeit auf das Geheimnis hin. Sie sind undenkbar ohne Zusammenschau von Welt und Übernatur. Sie sind durch die Dinge hindurchleuchtender Geist.

Demgegenüber ist heutige Kunst wie heutiges Bauen im allgemeinen ohne Transparenz. [...] Unter dem Druck eines säkularisierten Weltempfindens hat der Glaube oftmals die Welt noch mehr hinter sich gelassen, als seine transzendente Blickrichtung letztlich meint. Dies scheint mir ein Fehler zu sein, dem Raum gegeben wurde. [...]

Ich möchte Architektur in einem weiten Sinne umreißen mit: Wiedereinbringen der Dinge in ihrer Ganzheit. Die Aufgabe der Architektur berührt damit die Wurzel der Kultur überhaupt. In diesem Zusammenhang bin ich bei einem Wort Pater Kentenichs stehengeblieben, in dem er mit der genuin christlichen Tradition sagt: ‚Natur und Übernatur sind zwei Ordnungen; die eine vervollkommnet die andere.‘

Der Kirchenbau muß die Absicht haben, eine Stätte des zugewendeten Antlitzes Gottes zu schaffen dadurch, daß die Dinge wieder in ihrer Transparenz erscheinen. — Transparenz verschwindet aber sofort, wenn dem Vordergründigen Raum gegeben wird, dem Effekt; damit dem Unmeditativen. Die Transparenz verschwindet auch dann, wenn der Mensch sich in den Vordergrund drängen und damit das Abbild zum eigentlichen Bilde machen möchte.

Es kommt darauf an, hörend - in freier Gebundenheit, aber auf der Spitze seiner selbst - alles dienend zu Füßen zu legen. Dienend werden wir frei. Es ist ein Gesetz der Gnade, daß sie sich nicht zwingen läßt, wohl aber erbeten werden kann. [...]

Die Sichtbarmachung der Dimension des Göttlichen durch dienende Hingabe ist auch ein Dienst am Menschen. Gottesdienst ist auch Dienst am Menschen.“⁶

⁵ Der Architekt Alexander von Branca. Seine Bauten und Aquarelle, 1996, S. 8.

⁶ Alexander von Branca, Architektur als integrativer Versuch, in: Boll, Günther M. / Penner, Lothar (Hrsg.), Integration. Herausforderung an eine Kultur des dritten Jahrtausends (Schönstatt-Studien. 5). Vallendar-Schönstatt 1986, 238-239.

RAÚL ESPINA

SCHULE ALS KULTURBILDENDE KRAFT
EIN BEITRAG AUS DER KENTENICH-PÄDAGOGIK



Raúl Espina, geb. 1963, Studium in Münster, 1994 Priesterweihe, über 10 Jahre Arbeitserfahrung in Schulen und Lehrerfortbildung im Rahmen der Vermittlung und Erarbeitung der Kentenich-Pädagogik; drei Jahre Leiter der Schule Monte Tabor und Nazaret in Santiago, Chile; Assistent für Formation in der Generalleitung der Schönstatt-Patres.

Der Leitsatz in der Einladung zum Studientag des Josef-Kentenich-Instituts 2018¹ spielt auf Personen an, die die Zeichen der Zeit deuten und deren Leben Herausforderung und Vermächtnis ist. Darin sehen wir die pädagogische Gestalt P. Kentenich in seiner Tragweite und Wirkung. Mein Beitrag, den ich in diesem Horizont verstehe, besteht darin, zu reflektieren und anzuregen, inwiefern die Kentenich-Pädagogik zur Beseelung der heutigen Weltkultur beitragen kann. Ich möchte in einem ersten Teil einige Bestandteile der Kentenich-Pädagogik hervorheben. Im zweiten Teil bringe ich aus der eigenen pädagogischen Praxis Gesichtspunkte, die uns zu einem Austausch oder einer Diskussion veranlassen können. Dabei beschränke ich mich auf den konkreten Kulturbereich „Schule“.

Pädagogik, die prägt...

„Montessori Kids“

2011 veröffentlichte Steven Levy in den USA ein wichtiges Buch über Google. Auf Deutsch würde es etwa so heißen: „Wie Google denkt, arbeitet und unser Le-

¹ „Es gibt Personen, die eine Spur hinterlassen, Menschen, die die Zeichen der Zeit deuten und deren Leben Herausforderung und Vermächtnis ist – einer davon ist Pater Josef Kentenich“ (Centro Pedagógico José Kentenich, Argentinien).

ben prägt². Das dritte Kapitel dieses Buches steht unter der suggestiven Überschrift: „Wie Google seine Kultur aufgebaut hat“. Darin wird beschrieben und erzählt, wie Larry Page und Sergey Brin Google gegründet und ihre Persönlichkeiten alles beeinflusst haben. Bemerkenswert sind die wiederholten und dankbaren Worte von Page und Brin ihrer Schulerziehung gegenüber, die sie als Kinder genossen haben.

Um diesen Sachverhalt zu verdeutlichen, formulierte eine Mitarbeiterin der beiden Männer folgendes: "Du kannst Google nur verstehen [...] wenn du weißt, dass Larry und Sergey Montessori-Kinder waren"³. Auf diese konkrete Art von Erziehung führen sie zurück, wie sie das Leben und die Welt verstehen und wie sie sich der konkreten Arbeit stellen. Durch die Montessori-Pädagogik erwarben sie vor allem die Koordinaten der Freiheit, des ständigen Fragens und der Entfaltung der Schöpferkraft sowie die Wichtigkeit eines Ortes, wo das Zusammenleben, Freude, Freizeit und sorgfältige Arbeit zusammenwirken.

Viele Elemente der Montessori-Methode sind im Google-Konzern grundgelegt. Google wurde so entworfen und gestaltet, dass die Menschen ihre Freiheit und Initiative als höchstes Gut erfahren und fühlen. Die Gründer wollten ausdrücklich eine Kultur, eine neue Arbeitskultur schaffen, die aus ihren eigenen Persönlichkeiten und aus der Vision des Unternehmens, von der sie gemeinsam träumten, hervorgehe⁴.

Der „jesuitische Virus“

Vor einigen Jahren bat eine Gruppe von Ex-Jesuitenschüler aus Ecuador Papst Franziskus, ob er ihnen einen Gruß anlässlich eines Jubiläums des Schulabschlusses senden könnte. Daraufhin sagte der Papst ihnen: „Wenn jemand zu mir kommt und sagt: ‚Ich habe bei den Jesuiten studiert‘, frage ich ihn: ‚Haben Sie den Virus im Inneren oder nicht, oder haben Sie ihn bereits verloren?‘“⁵. Mit dem „jesuitischen Virus“ meint Franziskus mehr als nur eine gute Bildung und fundierte Kenntnisse, die man als Jugendliche an einer Schule oder an einer Universität der Jesuiten bekommen kann. Seit mehreren Jahrhunderten versucht der Jesuitenorden einen Menschentyp durch einen bestimmten pädagogischen Stil zu formen, so dass die-

² Levy, Steven. In the plex : how Google thinks, works, and shapes our lives. New York: Simon & Schuster 2011.

³ Levy, Steven. In the plex : how Google thinks, works, and shapes our lives. New York: Simon & Schuster 2011, S. 122.

⁴ Levy, Steven. In the plex : how Google thinks, works, and shapes our lives. New York: Simon & Schuster 2011, S. 125.

⁵ [http://es.radiovaticana.va/news/2015/11/11/¿todavía_tienen_el_virus_jesuítico?](http://es.radiovaticana.va/news/2015/11/11/¿todavía_tienen_el_virus_jesuítico?el_papa/1186082), el_papa/1186082.

ser Mensch in der Welt aus einer christlich jesuitischen Prägung heraus stehen und sie gestalten kann.

Die jesuitische Pädagogik geht besonders auf die Gotteserfahrung des Ignatius zurück, die sich in den bekannten Exerzitien exemplarisch niedergeschlagen hat. Die schöpferische Arbeit der Jesuiten Jahrhunderte hindurch bestand - und besteht heute noch - darin, die dort enthaltenen pädagogischen Prinzipien abzulesen, neu zu formulieren, in Dialog mit verschiedenen Humanwissenschaften wie Psychologie und Soziologie zu bringen und für die aktuelle Praxis sichtbar zu machen.

1986 formulierten die Jesuiten den Fokus ihrer pädagogischen Tätigkeit⁶:

- Ein christlicher Humanismus ist zu vermitteln, der soziale Fragen betont und sich um eine außergewöhnliche Menschlichkeit bemüht;
- ein Lernprozess, der sich in vier Schritte vollzieht: Aufgreifen von Erfahrung, Perspektivenerweiterung durch Reflexion, Handlungsorientierung und regelmäßige Auswertung;
- Offenheit für Transzendenz als bleibendes Element ignatianischer Pädagogik.

Diese zwei hier kurzskizzierten Blicke auf pädagogisches Tun machen uns darauf aufmerksam, dass diese zwei relativ alten Ansätze noch heute für Menschen relevant sind. Ebenfalls, dass sie eine Kultur des Zusammenlebens, Handelns und Lernens hervorgebracht haben.

Kentenich-Pädagogik: nah und erfahrbar aber zugleich nicht einfach zu erfassen

Wir sind überzeugt, dass die Kentenich-Pädagogik ein Beitrag für die Menschen und für die Gesellschaft ist. Bemerkenswert ist es immer wieder festzustellen, wie aktuell unser pädagogischer Ansatz sein kann und wie viele Menschen dadurch ihren Weg zu einem besseren Leben finden können.

Seit Jahrzehnten sind wir damit beschäftigt, die Kentenich-Pädagogik zu erfassen, zu ergründen, zu erklären, zu formulieren und anzuwenden. Es bewegt uns dabei das Anliegen der Vermittlung und der Weitergabe.

Zentrale Aspekte der Kentenich-Pädagogik

Bereits vor 1912 begann Josef Kentenich sein „pädagogisches Talent“⁷ und seine pädagogische Tätigkeit zu entfalten, indem er den damaligen Jugendlichen

⁶ Dazu siehe Funiok/Schöndorf: Ignatius von Loyola und die Pädagogik der Jesuiten in Geschichte und Gegenwart, in: Funiok, Rüdiger und Schöndorf, Harald. Ignatius von Loyola und die Pädagogik der Jesuiten: ein Modell für Schule und Persönlichkeitsbildung, Donauwörth 2000, S 9-17.

Werkzeuge und Hilfestellung nicht nur für den Latein- und Deutschunterricht, sondern auch für die vielfältigen Lebensbewältigung im Rahmen der herrschenden kirchlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zeigte und anbot.

Die entschiedene Betonung einer gereiften und gewonnenen inneren Freiheit aus selbsterzieherischen Bemühungen sind Grundtenor des erzieherischen Schwerpunktes Josef Kantenichs: im Mittelpunkt steht der Mensch, der sich als Subjekt seiner eigenen Geschichte konstituiert, und sich in einer Gemeinschaft entfaltet und zugleich zu deren Wachstum durch persönliche Beziehungen mit anderen Menschen beiträgt.

Übernahme von Verantwortung und eine Ausrichtung über sich hinaus sind ebenfalls zwei Elemente, die in den Anfängen Schönstatts eine wichtige Rolle spielen⁸. Es geht dem jungen Spiritual Kantenich darum, das ganze Leben in den Blick zu nehmen und nicht nur sich auf das Eigene zu beschränken. Im Kleinen spielt sich das Ganze und Große ab, dort geschieht die beste Vorbereitung für die Zukunft und die anstehenden Aufgaben. Diese Einstellung klingt mit, als Kantenich sich in Rom über Erziehungsfragen in den Verbänden äußerte:

"Es geht immer darum, kleine und kleinste Dinge im universellsten Zusammenhang zu sehen. Ich habe früher mit Rücksicht auf die Anfangsgeschichte der Familie des Öfteren gesagt: Wenn ich es verstehe, obwohl ich im Hintergrund stehe oder im Keller sitze, alle kleinen Lebensäußerungen um mich herum zusammenzufassen und im Zusammenhang mit dem großen Weltgeschehen zu betrachten, bin ich immer universell im Denken, dann ist mein Verstand und mein Herz auch in den kleinsten Verhältnissen immer universell. Cor Pauli cor mundi! Ich muss dann nicht wie Paulus die ganze Welt durchreisen, ich muss es geistig tun lernen, muss im Kleinen das Große und Größte, die Ganzheit sehen"⁹.

Betrachten wir die Entfaltung und das Wachstum des persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens der damaligen Jugendlichen zusammen mit Josef Kantenich, stellen wir eine innige gegenseitige lebensverändernde und transformative Bezie-

⁷ Der damalige Pallotiner Provinzial P. Kolb war von P. Kantenich als Lehrer sehr ange-
tan. Er sah in ihn einen vielversprechender Lehrer. Vgl. Hug, Heinrich. Vergangenheit
einholen. Beiträge zur Frühgeschichte Schönstatts Band 1. Auf dem Weg zum 18. Ok-
tober 1914, S. 217-226.

⁸ Der damalige Schüler Alfons Weber kommentiert rückblickend über den pädagogischen
Stil Josef Kantenichs: Er „ging von Anfang an nicht auf den altgewohnten Wegen religi-
öser Erziehung. Vor allem richtete er sein Augenmerk auf die Selbstbetätigung der ihm
Anvertrauten. Diese Selbständigkeit musste bei den Jungen ein entsprechendes Tätig-
keitsfeld erhalten. Weil damals der Missionsgedanke besonders zugkräftig war, gründe-
te er ... den Missionsverein“. Hug, Heinrich. Vergangenheit einholen. Beiträge zur Früh-
geschichte Schönstatts Band 1. Auf dem Weg zum 18. Oktober 1914, S.234.

⁹ Kantenich, Josef. Die Fesseln sind gefallen. Romvorträge IV, Schönstatt 2018, S. 191

hung fest. Es entsteht unter ihnen ein Raum der Resonanz¹⁰. Hier geschieht, was Kantenich beschreibt mit Lebensübertragung, die „damit die unmittelbare, oft wechselseitige Einflussnahme von Personen aufeinander, das ‚Fluidum‘, welches das soziale Klima vor allem positiv bestimmt“, meint¹¹.

Wenn Josef Kantenich im Kontext der großen kirchlichen Visitation 1951 eine Einführung in Schönstatt für die römischen Behörden darlegt und erklärt, „wie es geworden, aussieht und was erstrebt“, formuliert er deutlich dessen überzeitliches Ziel, wohin alle pädagogischen Bemühungen orientiert sind: „Der neue Mensch in der neuen Gemeinschaft mit universellem Einschlag“. Weiter fügt er hinzu, dass das Erreichen dieses großen Ideals und Zieles eines entsprechenden Erziehungssystems bedarf und dass dieses Ideal sich in einer zeitbezogenen Gestalt realisiert¹².

Grundlegend ist im ganzen pädagogischen Ansatz Kantenichs das Menschenbild, das in einer inneren Beziehung zum Gottesbild steht und als Einheit gesehen wird. Wurzelnd in der scholastischen Philosophie ist das Menschenbild keineswegs eine statische Größe, sondern enthält eine „dynamische-ontologische Konzeption“, die „gleicherweise sowohl das existentielle als auch das historisch-konkrete Moment“ einbezieht¹³. In diesem Verständnishorizont vollzieht sich Erziehung und Bildung, die letztendlich dazu verhelfen sollen, bei dem dreifaltigen Gott anzukommen. Das ausgeprägte Menschenbild unserer Pädagogik ist maßgebend und originell für unsere Tätigkeit. Zugleich ist es heute aber auch ein Streitpunkt, wenn es darum geht, Pädagogik auf einer breiteren, öffentlichen Basis zu betreiben.

Die Schönstatterziehung ist eine marianische Erziehung, die der marianischen Zeitsendung Marias gerecht wird. Im Denken und in der Praxis Josef Kantenichs können wir ablesen, dass „Maria nicht irgendwelche Ziele verfolgt, sondern pädagogische Interessen hat: es geht um die Formung des neuen Menschen, um die

¹⁰ „...das ist die Interaktion zwischen den dort Beteiligten, zwischen den Peers, also den Schülern untereinander und miteinander, aber auch zwischen Schülern und Lehrern. Hier vollzieht sich transformative Weltbeziehung. Das bedeutet, sich auf eine Resonanzbeziehung einzulassen. Konkret heißt das, offen dafür zu sein, dass mir etwas Neues oder anderes begegnet, wovon ich berührt, ergriffen oder bewegt werde, also zuzulassen, dadurch verändert zu werden“. Rosa, Hartmut; Endres, Wolfgang. Resonanzpädagogik. Wenn es im Klassenraum knistert, 2016, S. 18.

¹¹ Penners, Lothar, in: Schmiedl, Joachim. Schönstatt-Lexikon: Fakten – Ideen – Leben. Hrsg. v. Brantzen, Hubertus u.a. Vallendar-Schönstatt 1996, S.342.

¹² Kantenich, Josef. Schlüssel zum Verständnis Schönstatts (September 1951), in: J. Kantenich, Texte zum Verständnis Schönstatts. Herausgegeben von Günther M. Boll, Vallendar-Schönstatt 1974, S. 141-228.

¹³ Schlosser, Herta (Hg.). Beiträge zu einer christliche Kultur Bd. 1. Ganzheit Mensch. Leib-Geist-Seele, Vallendar-Schönstatt 2001, S.75.

Überwindung der ‚anthropologischen Häresien‘ und des ‚mechanischen Denkens‘, um Aufgaben also, die nur erzieherisch bewältigt werden können“¹⁴.

Die an mehreren Stellen wiederholte Aussage „Wir sind Erzieher- und Erziehungsbewegung“ und dass wir als Bewegung dementsprechend von den anderen beurteilt werden sollen, geben dem pädagogischen Wirken und der Reflektion eine besondere Stellung und einen ausgeprägten Auftragscharakter, der von allen in der Schönstatterziehung Tätigen Überprüfung, Rechenschaft und Innovation verlangt. „Wir wollen ja keineswegs eine neue Andachtsbewegung sein, wie viele andere! Was wir wollen: Wir sind Erzieher- und Erziehungsbewegung“¹⁵ sagte Kentenich auf einer Tagung mit Bundespriestern, um zu verdeutlichen, dass religiöse Erziehung sich nicht nur auf äußere Symbole und Handlungen verlassen und begnügen, sondern dass ein pädagogischer Vorgang das ganze erfassen soll.

Die Schönstattpädagogik ist auf dem Weg der Erfahrung und der Reflektion entstanden. Darin fließen ein einerseits die Person Josef Kentenich und alle Menschen, die sich auf einen solchen Vorgang eingelassen haben. Andererseits ist die Deutung der Zeichen der Zeit eine hochrelevante Kategorie für die Unterscheidung und das konkrete Handeln. Sichtbar wird im ganzen Vorgang, dass er von inneren und äußeren Impulsen getragen wird.

Die Schönstattpädagogik ist nicht einfach als Pädagogik nach heute üblichem Verständnis einzuordnen, das dazu tendiert, deren komplexen Gegenstand aufzuspalten und dadurch erschwert, ein einziges und univokes Konzept zu destillieren. Es mögen die Schwierigkeiten noch heute ebenfalls gelten, die sich in der folgenden Meinung widerspiegeln:

¹⁴ Vautier, Paul. Maria, die Erzieherin. Darstellung und Untersuchung der marianischen Lehre P. Joseph Kentenichs (1885-1968), Schönstatt-Studien 3, Vallendar-Schönstatt, 1981, S.163.

¹⁵ Kentenich, Josef. Tagung für Bundespriester 1935, S. 23. „Ein derartiges Einrichten einer Kapelle oder aufrichten des Bildes darf nicht sein als ob damit schon alles geschehen wäre, sondern nur Anfang! Wenn das schon das Ende ist, dann wäre bald Schluß mit unserer ganzen Arbeit. Und wir wollen ja keineswegs eine neue Andachtsbewegung sein, wie viele andere! Was wir wollen: Wir sind Erzieher- und Erziehungsbewegung. Da haben sie es: Wenn deswegen auf das Aufhängen des Bildes dann nicht die ausgeprägte Schönstatterziehung kommt, dann ist Schluß! Da heißt es wieder: Führer brauchen wir! Die Gnade arbeitet nicht ohne uns. Am besten, wenn das zunächst der Gau richtig sieht. Immer aber auch sehen: wo geht alles hinaus? Wie kann ich das aufgreifen, damit eine ausgeprägte Schönstatterziehung hier tätig wird? Wenn der Bolschewismus überwunden werden soll, muß der heutige Mensch ganz andere Denkkategorien bekommen. Fühlen sie nicht, wie auch die Gnadenkraft in origineller Weise sich auswirken muß, um diese Häresien zu überwinden. Aber auch nicht allein eine Gnadenkapitalsbewegung! Auch hier gilt: organisch im Sinne einer ganz ausgeprägten Erziehungsbewegung“.

„Was sich heute wissenschaftliche Pädagogik nennt und auf pädagogischen Lehrstühlen gelehrt und verkündet wird ..., sei keineswegs die systematische Klärung der Wissensbestände über Erziehung; es sei eher ein buntscheckiges Gemisch von Moden, persönlichen Steckenpferden, humanitären Idealen und manchmal einem etwas blauäugigen politischen Engagement“¹⁶.

Mit Recht können wir annehmen, wie Penners behauptet, dass „das Gesamtkonzept der schönstättischen Pädagogik (...) als eine Art Integrationsmodell für die auf Sinn Ganzheit angelegte Person des Menschen anzusehen (ist), welche sich nur in einem lebenslangen Reifungsprozess im Kontext von Individuum, Gemeinschaft, Welt, Zeit und Gott zu verwirklichen vermag“¹⁷.

Auf diesem Hintergrund bekommt das Anliegen Josef Kentenichs, einen neuen Mensch zu formen, eine anspruchsvolle Tragweite, die sich in einem viel breiteren Resonanzraum auswirkt als man zunächst erahnen kann. Demzufolge können wir das folgende Zitat Josef Kentenichs in einem breiten Verständnishorizont und Zusammenhang sehen:

„Wenn uns das glückte, nur ein einziges Mädchen zu einem echten Mädchen zu erziehen, was hätten wir dann für eine große Kulturtat vollbracht“¹⁸.

Hier begegnen wir einem typischen und relevanten Zug der pädagogischen Mentalität Josef Kentenichs, im Kleinen und Unscheinbaren den Keim einer großen Tat zu sehen. Nehmen wir die Worte Kentenichs als richtungsweisend, dann kann behauptet werden, dass das, was Schönstatt macht und entfaltet, sich bewegt im Horizont der Kulturgestaltung und eines möglichen kulturellen Beitrags. Entscheidend ist die Haltung und das Verständnis dessen, was wir sind und sein wollen. In dieser Perspektive sind die Worte Kentenichs im Blick auf die Beziehung Kirche und Welt ein leitendes Motiv:

„Diese Kirche soll - wie sie es im Frühchristentum war, wie sie es hätte immer sein sollen - die Seele der heutigen gesamten Weltkultur werden. Also nicht Trennung der Kirche von der Kultur, nicht Trennung der Kirche von der Welt. Nein, die Kirche soll die Seele der Gesamtkultur, der verworrenen Kultur, der überaus weltlich gesinnten Kultur, der teuflisch beeinflussten Kultur werden“¹⁹.

Daraus erwächst ein klarer Auftrag für Schönstatt, der sich in einer welt- und kulturbezogenen Ergriffenheit umsetzen sollte.

¹⁶ Günther Bittner, zitiert in: Gudjons, Herbert, and Silke Traub. Pädagogisches Grundwissen: Überblick-Kompendium-Studienbuch. Vol. 3092. UTB, 2016, S. 19.

¹⁷ Penners, Lothar. Eine Pädagogik des Katholischen: Studien zur Denkform P. Joseph Kentenichs. Patris-Verlag, 1983, S. 101.

¹⁸ Kentenich, Josef. Ethos und Ideal in der Erziehung. Wege zur Persönlichkeitsbildung, Vallendar-Schönstatt 1972, S.149. Anstelle des Wortes „Mädchens“ könnte hier „Jungen“ oder „Erwachsenen“ stehen.

¹⁹ Kentenich, Josef. Propheta Locutus est. Vorträge und Ansprachen von Pater J. Kentenich aus seinen drei letzten Lebensjahren Bd 1. Manuskriptdruck. S. 106.

Wenn wir über Beseelung der Kultur aus der Kantenich-Pädagogik reden und den oberen Kontext berücksichtigen, dann versteht sich, dass wir dadurch die Möglichkeit haben, einen großen Einfluss auszuüben, wenn wir erzieherisch tätig wirksam sind.

Sichtbar wird diese pädagogische Tätigkeit, wenn wir die verschiedenen Gliederungen und Gruppen innerhalb der Schönstattfamilie beobachten. Darüber hinaus existieren vielfältige Lebensfelder, die ebenfalls von den aus der Kantenich-Pädagogik gewachsenen erprobten Vorgehensweisen und Anwendungen beeinflusst werden.

Schule beseelen als Beitrag zur Kulturgestaltung aus der Kantenich-Pädagogik

Das 100jährige Jubiläum Schönstatts war eine große Stunde für die Sichtbarkeit vieler und vielfältiger Projekte, die sich an der Kantenich-Pädagogik orientieren und von ihr inspirieren lassen. Erwachsenenbildung, Sozial-, Jugend- und Schulpädagogik u.a. weisen auf einen großen Reichtum der Verwirklichung und des schöpferischen Engagement vieler Menschen hin²⁰.

Die Schule als Einrichtung gehört zu den ältesten Institutionen der Menschheit, die im Laufe der Jahrhunderte Veränderungen, Reformen und neue Akzentuierungen erfahren hat. Der große geschichtliche Bogen von Erfahrungsübertragung in der Sippe zur Lebensbewältigung der primitiven Menschen bis zum heutigen Schulwesen lehrt uns, dass Schule immer im Kontext der jeweiligen Zeitepoche verstanden werden muss. Die großen Anforderungen an die Schule werden hauptsächlich von den gesellschaftlichen Veränderungen und Umbrüchen gestellt²¹. Trotzdem bleibt, festzuhalten, dass die Schule sich „als eine relativ veränderungsresistente Institution“ zeigt²².

„Die Erziehung ist (...) immer rückständig. Ihr Fortschritt besteht darin, dass ihre Rückständigkeit ein wenig überwunden wird [...]. Jede Erziehung ist in Bezug auf die erziehende Gesellschaft konservativ organisiert“²³.

Andererseits steht die Schule vor der Frage nach der Zukunft. Schulerziehung ist nicht nur auf die Gegenwart bezogen, sondern erhebt den Anspruch die Schüler

²⁰ Siehe dazu <http://kantenichped.org/de/projekte>. Hier sind alle pädagogischen Projekte zu finden, die im Pädagogik-Zelt während des Jubiläums 2014 in Schönstatt vorgestellt wurden.

²¹ Zur Geschichte der Schule siehe Konrad, Franz-Michael. Geschichte der Schule: von der Antike bis zur Gegenwart. Vol. 2406. CH Beck, 2007.

²² Burow, Olaf-Axel und Gallenkamp, Charlotte. Bildung 2030. Sieben Trends, die die Schule revolutionieren, Beltz 2017, S. 8.

²³ Burow, Olaf-Axel und Gallenkamp, Charlotte. Bildung 2030. Sieben Trends, die die Schule revolutionieren, Beltz 2017, S. 9.

für die Zukunft und das Leben vorzubereiten. Das Ende des 20. und des schon längst angebrochenen 21. Jahrhunderts machen deutlich wie komplex die Welt, die Gesellschaft und Lebensverhältnisse geworden sind.

„Im 21. Jh. werden wir eine Veränderung der Lebensbedingungen, Anforderungen und Möglichkeiten des Menschen erleben, die in ihrer Intensität etwa dem Wandel der zurückliegenden 20.000 Jahre Menschheitsgeschichte entsprechen“²⁴.

Es wird heutzutage immer häufiger der Einfluss der Digitalisierung und der Technik hervorgehoben. Ohne Zweifel liegt hier eine große Herausforderung für alle Erziehungseinrichtungen. Dabei wird die Figur des heutigen Lehrers und die Art des heutigen Lernens radikal in Frage gestellt. Was jedoch kaum ins Gespräch kommt und wenig diskutiert wird, ist wie Kinder, Jungen und Mädchen in die Welt eingeführt werden, die mehr als nur fachliche Kenntnisse verlangt und typischer menschlicher Kompetenzen wie Ehrfurcht, Zuneigung, Liebe, guter Umgangsformen u.a. bedarf. Dies alles erzeugt große und manchmal ungeahnte Folgen.

„Wenn die Welt, in die Kinder hineingeboren werden, nicht mehr eindeutig im Hinblick auf Werte, Verhalten, Inhalte und Formen von möglicher Erziehung bestimmbar ist, gerät das Erziehen auch durch die Pluralität und Fragilität kultureller Kontexte in eine Krise, die auch die Institutionen erfasst, die den gesellschaftlich formulierten Sinn formulieren und praktizieren“²⁵.

Schuleroziehung ist immer an ein bestimmtes Menschenbild²⁶ gebunden und wird sehr oft von politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Motiven beeinflusst. In einem Land, wo wenig Schulfreiheit existiert, ist die Gefahr des Verfallens in ein totalitäres System. Erziehung ist dann nur ein Werkzeug für das Interesse der Regierenden und der Mächtigen. Hier berühren wir ausdrücklich gewollte oder versteckte Kulturprojekte, die sich erst in der Zukunft auswirken werden. Themen wie der Umgang mit Sexualität, Wert oder Unwert der Religion, Genderfragen, verschiedene Verständnisse über die Familie usw. werden durch das Bildungsministerium ins Schulsystem gebracht und dort problematisiert. Dadurch hat die Schule dann nicht mehr nur mit den üblichen Kenntnissen und Fertigkeiten eines traditionellen Schulverständnisses zu tun, sondern mit dem konkreten und zukünftigen Leben der Menschen²⁷.

²⁴ Burow, Olaf-Axel und Gallenkamp, Charlotte. Bildung 2030. Sieben Trends, die die Schule revolutionieren, Beltz 2017, S. 11.

²⁵ Brinkmann, Malte, Richard Kubac, and Severin Sales Rödel (Hg). Pädagogische Erfahrung: theoretische und empirische Perspektiven. Vol. 1. Springer-Verlag, 2015, S. 67.

²⁶ Zur Diskussion über das Menschenbild in der Pädagogik siehe Bauer, Horst Philipp/Schieren, Jost (Hrsg.): Menschenbild und Pädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 2015.

²⁷ Rafael Frick beschreibt in der Punkte die Grundfunktionen von Schule: 1. Schule als Instanz zur Reproduktion und Weiterentwicklung der Gesellschaft, 2. Aufwachsen in Menschlichkeit-die Humanfunktion der Schule und 3. Die Bildungsfunktion von Schule, oder: Freisetzung des Einzelnen zu sich selbst. Frick, Rafael. „Gravissimum educatio-

Kentenich-Pädagogik in der Schule

Anfang der 1990er Jahre begannen in Chile die Überlegungen zwischen einigen schönstattischen Familien und der Gemeinschaft der Schönstatt-Patres, eine von der Pädagogik Josef Kentenichs inspirierte Schule zu gründen. Motivation war die Überzeugung, dass das, was Familien in der langjährigen Erfahrung und Zugehörigkeit in der und zur Bewegung, sich im Bereich der Schulerziehung ebenfalls verwirklichen könnte. Mittlerweile haben die Schönstatt-Patres der chilenischen Provinz sieben Schulen in Chile, zwei in Ecuador und zwei auf der iberischen Halbinsel. Es handelt sich hauptsächlich um Privatschulen, die aus Kindergarten, Primarschule und Sekundarschule bestehen²⁸. Sie erfassen insgesamt etwa 7000 Schüler und Schülerinnen. Dazu kommen deren jeweilige Familien und Lehrkörperschaft. Sie alle bilden die sogenannte „comunidad educativa“, also die „Erziehungsgemeinschaft“²⁹.

Von Anfang an standen wir vor der Herausforderung, die Kentenich-Pädagogik konkret für die schulischen Verhältnisse zu reflektieren und uns auf Wege einzulassen, wo es keine fertige Antwort gab. Denn wir haben keine systematische Lehre von Kentenich darüber, wie eine „Kentenich-Schule“ aussehen soll. Wir wissen, dass er im Laufe seiner Tätigkeit mit LehrerInnen zu tun hatte und viele Impulse über verschiedenen Schulthemen gegeben hat. Wie vorher bereits gesagt, hat Josef Kentenich aufmerksam die Zeichen der Zeit gedeutet und formulierte daraus eine Zeitdiagnose über die gesellschaftlichen Verhältnisse und die menschliche Präsenz in der Welt.

In diesem Kontext stellten wir uns immer wieder die Frage: Wie bauen wir eine Schule auf, die nicht eine Abbildung oder eine Art einfacher Verlängerung der Schönstatt-Bewegung ist? Entscheidend war, dass es bei einer Schule darum geht, alle ihre Bestandteile zu durchdringen und nicht nur die religiöse oder pastorale Dimension³⁰.

nis“ im pädagogischen Kontext der weltkirchlichen Bildungsdokumente. In: Pollak, Gertrud und Sajak, Klaus Peter. Katholische Schule heute: Perspektiven und Auftrag nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, Herder 2006, S.54-76.

²⁸ Die Marienschwestern haben eine ältere Erfahrung mit Schulen. Bereits 1936 gründeten sie die erste Erziehungseinrichtung in Londrina, Brasil (<http://www.maededeus.edu.br/a-escola/1/historico/20/linha-do-tempo.html>)

²⁹ „Erziehungsgemeinschaft“ ist eine wichtige Wortprägung, die den katholischen Schule ein besonderes Merkmal verleiht und die sich in den kirchlichen Dokumenten über die Schulen verfolgen lässt. Dazu siehe Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 188: Katholische Schulen. Verlautbarungen der Kongregation für das Katholische Bildungswesen nach dem II. Vatikanischen Konzil 2010.

³⁰ Als Josef Kentenich Lehrer wurde, bemühte er sich, im Rahmen des Vorgegebenen zu agieren und dort neue Wege für sein pädagogisches Wirken zu finden. „Du musst den

Auch wenn vielleicht damals nicht eine bewusste und ausdrückliche Aussage über Beseelung der Schule als ein konkreter Kulturraum im Vordergrund stand, haben wir begründet, „warum eine Schule“ wegweisend für ein Verständnis im Sinne eines kulturellen Beitrags ist:

„Ein Grundantrieb in der Genese unserer Schule war die Überzeugung, dass die Errichtung von Schulen ein pädagogischer Beitrag zu unserem Land ist, weil sie Menschen formen wollen, die ihre Talente sowohl persönlich wie gemeinschaftlich in allen Bereichen der menschlichen Entwicklung entfalten“³¹.

Die konkrete „Mission“ der Schule verwirklicht sich, indem sie, ausgehend von der Kantenich-Pädagogik und in einer Erziehungsgemeinschaft, Menschen formen will, die ihre Originalität mit allen Talenten und Bindungen bestmöglichst entfalten. Das alles mit dem Ziel, dass diese in der Kantenich-Pädagogik aufgewachsenen Frauen und Männer einen Beitrag für die Gesellschaft und Kirche in der Zukunft leisten können.

Diese Mission unserer in einer von Kantenich inspirierten Schule realisiert sich im Schnittpunkt von den vorgegebenen Bestimmungen des Bildungsministeriums und dem Profil einer katholischen Schule und Erziehung basierend auf den Impulsen und Dokumenten des II. Vatikanischen Konzils³². Beide Aspekte verlangen von einer Schule, die eine eigene Originalität für sich beansprucht, schöpferisch zu werden und in vorgegebene Felder die Möglichkeiten und Fenster zu finden, um den eigenen Beitrag und ihr Modell zu realisieren. In einer der Schulen fassten wir die Beziehung zur „Kultur“ wie folgt zusammen, die unerlässlich ist, um einen Lehrplan zu erstellen:

„Es ist wichtig, hier auf die unvermeidliche und positive Rolle der Kultur einzugehen. Wir erkennen darin eine Vermittlung, die uns in Kontakt mit der Realität

Unterricht zur Erziehung benutzen“ war sein leitender Gedanke, der sich in konkreten Methode zeigte. Alles hatte den Sinn „die Jungen selbstständig im Denken und selbstständig im Handeln zu machen“. Kantenich, Josef. Desiderio Desideravi (1962-1963) Bd. 5. Vorträge 44-53, S. 133-136.

³¹ Homepage der Schule Monte Tabor y Nazaret in Santiago, Chile. <http://mntn.cl/index.php?id=3465>.

³² Siehe zum Beispiel in Gravissimum educationis Nr.5: „Unter allen Erziehungsmitteln hat die Schule eine ganz besondere Bedeutung, weil sie kraft ihrer Mission die geistigen Fähigkeiten in beharrlicher Mühe heranbildet, das rechte Urteilsvermögen entwickelt, in das von den vergangenen Generationen erworbene kulturelle Erbe einführt, den Sinn für die Werte erschließt und auf das Berufsleben vorbereitet. Zudem stiftet sie zwischen den Schülern verschiedener Anlagen und verschiedenen Standes ein freundschaftliches Zusammenleben und schafft so die Grundlage für ein gegenseitiges Verständnis. Darüber hinaus wird sie gleichsam zu einem Zentrum, an dessen Bestrebungen und Fortschritten zugleich teilnehmen sollen die Familien, die Lehrer, die verschiedenen Vereinigungen für das kulturelle, das bürgerliche und das religiöse Leben, die Gesellschaft, ja die gesamte Menschheitsfamilie“.

bringt und die diesen Kontakt sinnvoll macht und uns einen Organismus von Wissen, Werten und Bedeutungen gibt. Kultur trägt dann gravierend dazu bei, wie wir die Realität verstehen (und wie wir sie zu verstehen helfen). In der heutigen Zeit beinhaltet dies die Notwendigkeit, kulturelle Entscheidungen zu treffen und eine kritische Funktion gegenüber aktuellen kulturellen Modellen zu entwickeln. Dafür müssen wir immer wieder zu Jesus Christus zurückkehren, ebenso zur Art und Weise, wie P. Joseph Kantenich Jesus Christus zeitgemäß folgen würde³³.

Darin fließt vor allem die Auffassung Kantenichs ein, dass wir auf „eine Zukunftsvision“ ausgerichtet sind und dass es heute im Bereich der Schulerziehung darum geht, die in der Geschichte vom Christentum geprägten Schulprojekte, „von zeitbedingten Formen zu lösen, in ihren Wesenselementen zu erfassen, mit Wärme zu künden und ihre ganze Dynamik in den neuen Verhältnissen sich schöpferisch auswirken zu lassen“³⁴.

Um diese Zukunftsvision zu formulieren, damit sie sowohl als Orientierungsrouten und Vergleichspunkt des pädagogischen Handelns in der Schule agieren kann, bietet sich das sogenannte „progetto educativo“³⁵ (proyecto educativo, zu Deutsch „Erziehungskonzept“) als ein hervorragendes Werkzeug, das Reflexion, Erhebung der pädagogischen Praxis, Auseinandersetzung mit Rechtsbestimmungen, didaktische Ansätze, den originellen pädagogischen Beitrag der Schule und dessen Ziele in einer Ganzheit zusammenfasst. Dieses Erziehungskonzept soll „die Seele“ der Schule werden, immer neu belebt werden und stets die Zustimmung der ganzen „Erziehungsgemeinschaft“ haben³⁶.

Jede unserer Schulen hat ein Erziehungskonzept erstellt, in dem sie die „Schulvision“ und die konkreten Schritte der Verwirklichung formulieren. Auf fünf pädagogische Prozesse möchte ich hinweisen, die allen Schulen eigen sind. Sie

³³ Colegios Monte Tabor. Nuestro proyecto educativo, Santiago 2003, als Broschüre gedruckt, S.8.

³⁴ Kantenich, Josef. Maibrief 1948. Sie kam - Sie sah - Sie siegte. Lehrbriefe 1948, Berg Sion 1997, S. 58.

³⁵ Dazu siehe Wittenbruch, Wilhelm. Das „progetto educativo“ als eine pädagogische Antwort auf „Gravissimum educationis“. In: Pollak, Gertrud und Sajak, Klaus Peter. Katholische Schule heute: Perspektiven und Auftrag nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, Herder 2006, S.54-76.

³⁶ Bei allen Versuchen eine katholische Schule zu gestalten, muss folgendes berücksichtigt werden: „Das Erziehungskonzept der Katholischen Schule kann nicht aufgezwungen, sondern – wie die frohe Botschaft – nur zum Angebot gemacht, aber wie diese auch zurückgewiesen werden. Um es zu verwirklichen, muss die Schule allerdings auf eine grundlegende Übereinstimmung der Intentionen und Überzeugungen ihrer Mitglieder bauen können“. Die Katholische Schule Nr. 59. In: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 188: Katholische Schulen. Verlautbarungen der Kongregation für das Katholische Bildungswesen nach dem II. Vatikanischen Konzil 2010, S. 5-49.

sollen sich im Schulalltag und der Schulpraxis realisieren, bewähren und stets überprüft werden:

- Lernen, Person zu sein
- Lernen, zu einer Gemeinschaft zu gehören
- Eine pädagogische Atmosphäre aufbauen
- Die Realität wahrnehmen und ihren Sinn erschließen lernen
- Die Verantwortung für die Gestaltung der Gesellschaft und der Kirche sich zu eigen machen

Wie erkennbar, ist jeder erwähnte Prozess von der Kentenich-Pädagogik inspiriert und getragen.

Im Austausch mit Lehrern, Schulleitern und anderen Verantwortlichen fragen wir uns immer neu, was eine Kentenich-Schule ausmachen kann. Aufgrund dessen habe ich ein Diskussionspapier für einen Pädagogik-Kongress formuliert. Dieses Diskussionspapier beschreibt acht Kennzeichen, die eine „Kentenich-Schule“ in ihren Schuldimensionen beschreibt.

Acht Kennzeichen einer Kentenich-Schule. Ein Beitrag zur Diskussion

Eine Kentenich-Schule ...

1. ... steht im Dienst des persönlichen Lebensentwurfs, der im Herzen eines jeden Menschen eingeschrieben ist, damit er frei auf die Berufung reagieren kann, die Gott ihm gibt, und sich selbst als aktiver Mitgestalter einer gerechteren und humaneren Gesellschaft verstehen lernt. ***Wir wollen zur Suche nach dem Sinn des Lebens beitragen.***

2. ... ist ein Erziehungsfeld, das einen fortlaufenden Dialog zwischen seinen eigenen Überzeugungen und der heutigen Welt und ihren verschiedenen kulturellen Erscheinungsformen fördert. Wir pflegen die Empathie mit den Suchprozessen und Bemühungen des modernen Menschen und machen dies zu einem Bestandteil unseres Lernvorgangs und unserer kritischen Urteilskraft. ***Wir wollen zum Dialog zwischen Glaube und Kultur beitragen und befähigen.***

3. ... zeichnet sich durch ihren gemeinschaftlichen und familienähnlichen Geist und durch die Pflege persönlicher Bindungen aus, die das Leben derer, die die Schulgemeinschaft bilden, aufwerten, tragen und stärken. ***Wir wollen einen Raum der Zugehörigkeit, der Sicherheit, der Begegnung und des Wachstums bieten.***

4. ... erfüllt die Aufgabe jeder schulischen Einrichtung in Bezug auf die Gewährleistung der optimalen Qualität ihres Bildungsangebots. Sie setzt überdies voraus, dass die Ausbildung des Menschen in all seinen Dimensionen die Übertragung von Werten einschließt, die vom Evangelium inspiriert sind, mit dem Ziel, das eigene Leben gestalten zu lernen. ***Wir wollen eine qualitativ hochwertige Bildung für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen bieten.***

5. ... fördert eine Spiritualität, die auf der Freundschaft Gottes zum Menschen und auf der freien Antwort des Menschen basiert, der den Glauben als Verpflichtung in der Welt und als Beitrag zum Reich Gottes leben will. ***Wir wollen eine Spiritualität des täglichen Lebens, der kleinen Dinge und des konkreten Lebens entwickeln.***

6. ... berücksichtigt die Vielfalt der Studierenden in ihrem Verständnis und der Umsetzung des Lernprozesses. Dies wird erreicht, indem die pädagogischen Schlüssel von Pater Kentenich in den Lernprozess integriert werden: lebensorientiert, prozessorientiert, praxisorientiert, mit einer integral-systemischen Mentalität und in christlichen Werten verwurzelt. ***Wir wollen eine Art des Lernens artikulieren, die unsere Art und Weise widerspiegelt, wie wir Erziehung vom Kentenich-Paradigma aus konzipieren.***

7. ... ist offen für Veränderungs- und Innovationsprozesse. Unter dem Gesichtspunkt ihrer eigenen Identität als Schule werden diese Prozesse untersucht und trotz Ungewissheit zukünftiger Ergebnisse Wege der Umsetzung versucht. Alle Innovationen sollen gekennzeichnet sein durch: "dem Leben nahe sein, das Leben fördern, Charakter formen und ein Zuhause schaffen". ***Wir wollen aus unserer eigenen Identität heraus innovieren.***

8. ... wird durch eine Kentenich-inspirierte Organisation und Leitung aufrechterhalten, die die zentrale Stellung der Person, die aktive Teilnahme aller Mitglieder und die väterlich-mütterliche Verantwortlichkeit der Autorität als Prinzipien zugrunde legt. ***Wir wollen eine adäquate Organisation, die dem gesamten Erziehungsprojekt dient.***

Einsichten und Herausforderungen

- In vielen Ländern der Welt wird festgestellt: „Die immer akribischere Vermessung von Lehrern und Schülern hat nicht zu mehr Gerechtigkeit geführt, sondern die Belastungen erhöht und von den wirklich wesentlichen Fragen der Pädagogik abgelenkt“³⁷. Dem gegenüber: Wie gelingt uns „Kentenich-SchülerInnen“, auf der Bühne der öffentlichen Diskussion mit relevanten pädagogischen Themen aufzutreten, die sich um den ganzen Menschen bemühen?

- Wenn wir wollen, dass die Kentenich-Pädagogik - egal in welchem Bereich - bekannter wird und über unseren schönstättischen Binnenraum hinausgeht und kulturgestaltend wirkt, dann sollten wir Modelle schaffen, die jedermann sehen, erfahren und begreifen kann.

- Das Wahrnehmen, Kennenlernen und Sich Austauschen mit anderen pädagogischen Strömungen kann uns bereichern und gesund in Frage stellen. Das ist hilfreich, um unseren pädagogischen Beitrag zu profilieren und lernfähig zu bleiben.

³⁷ Burow, Olaf-Axel und Gallenkamp, Charlotte. Bildung 2030. Sieben Trends, die die Schule revolutionieren, Beltz 2017, S. 11.

- Eine immer wieder angewandte Zeitdiagnose ist für die Pädagogik unerlässlich. Die Fragen, Sehnsüchte und Bedürfnisse der heutigen Menschen sollen ernst genommen werden, wenn unsere Pädagogik ein relevanter Beitrag für ihr Leben sein soll.
- Die reiche und breite gesammelte Erfahrung von Kantenich-Pädagogen sollte erhoben, gesichtet, reflektiert und sichtbar gemacht werden und zur Verfügung gestellt werden in Sinne von „best practices“.

GUIDO BAUSENHART

DASS DER GEIST DES GRÜNDERS WEITERLEBT



Guido Bausenhardt, Dr. theol., geb. 1952; bis zur Rente (2017) Professor für Systematische Theologie an den Universitäten Hildesheim und Hannover; verheiratet, vier Kinder. Hier handelt es sich um einen zum Aufsatz umgearbeiteten und gekürzten Vortrag bei der Jahrestagung des Josef-Kentenich-Instituts am 10. März 2018 im Tagungshaus Berg Moriah.

Der junge Samuel tut Dienst am Heiligtum in Schilo unter den Augen des Priesters Eli. „Zu dieser Zeit war ein Wort Jahwes selten; Gesichte kamen nicht häufig vor. Aber eines Tages begab es sich, dass Eli an seinem gewohnten Orte schlief. ... Samuel schlief im Tempel Jahwes, wo die Gotteslade stand. Da rief Jahwe: ‚Samuel, Samuel!‘ Der antwortete: ‚Hier bin ich‘, lief dann zu Eli hin und sagte: ‚Hier bin ich; du hast mich ja gerufen.‘ Jener erwiderte: ‚Ich habe dich nicht gerufen; lege dich wieder schlafen.‘“ (1 Sam 3,1-5) Das wiederholt sich noch zweimal. Dann geht Eli ein Licht auf und er weist Samuel an, das nächste Mal, wenn er wieder angerufen werde, zu antworten: „Rede, Jahwe, denn dein Diener hört.“

Die ersten Jünger, die nach dem Johannes-Evangelium in die Nachfolge Jesu finden (vgl. Joh 1,34-46) – Andreas und wahrscheinlich Philippus, beide aus Betsaida in Galiläa an der Mündung des Jordan in den See Genezareth –, folgen der Einladung: „Kommt und seht!“ Dann erzählt Andreas seinem Bruder Simon davon, spricht vom ‚Messias‘, den sie gefunden hätten, und führt ihn unverzüglich zu ihm. Philippus trifft Nathanael – der stammt aus Kana (Joh 21,2) – und erklärt ihm: „Wir haben den gefunden, über den Mose im Gesetz und auch die Propheten geschrieben haben: Jesus aus Nazaret, den Sohn Josefs.“ Auch Nathanael wird ‚kommen und sehen‘ und sich ein eigenes Urteil bilden: „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel!“ Auch den Titel ‚Sohn Gottes‘ stellt ihm seine eigene religiöse Tradition zur Verfügung.

Samuel wird zwar angesprochen, ist aber nicht eigentlich ansprechbar, weil er nicht antwortfähig ist. 1 Sam 3,7 erklärt, gleichsam entschuldigend: „Samuel hatte nämlich Jahwe noch nicht kennengelernt, und es war ihm noch keine Offenbarung Gottes zuteil geworden“.

Bei *Nathanael* ist das anders: Er kennt die religiösen Traditionen seines Volkes: „Gesetz und die Propheten“. Das erlaubt ihm eine Ahnung von dem, was Philippus widerfahren ist. Dass das Johannes-Evangelium Nathanael unter einem Feigenbaum sitzen lässt, hat überdies eine besondere Pointe: Rabbinen haben den Platz unter einem Baum gerne als Ort ihres Studiums gewählt, auch und besonders unter einem Feigenbaum¹, so dass Nathanael bestmöglich vorbereitet erscheint für die Begegnung mit Jesus und auch über eine Sprache verfügt, von den heiligen Schriften seines Volkes bereitgestellt, um diese Erfahrung in Worte zu fassen – anfanghaft wenigstens, denn auch ihm wird verheißen, er werde ‚Größeres‘ sehen (Joh 1,50).

Es wird im Folgenden um das Phänomen der Ansprechbarkeit gehen und um das der Antwortfähigkeit. Beides ist in der Sache dasselbe, wenn auch aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet: Wie finde ich in eine lebendige Beziehung zu Joseph Kantenich? Wie finde ich in seine Gefolgschaft? Dieser Lebensvorgang soll im Licht eines ähnlichen Lebensvorgangs beleuchtet und erhellt werden, nämlich: Wie finde ich in die Nachfolge Jesu?

Dem Folgenden liegt eine fundamentale Unterscheidung zugrunde, zu der die jeweils unterschiedlichen Situationen nötigen:

- Die erste Situation ist die unmittelbare Begegnung der Augen- und Ohrenzeugen mit Jesus bzw. Joseph Kantenich. Die den Gründer der Schönstatt-Bewegung noch gekannt haben, werden sich erinnern, wann und wie der berühmte Funke übergesprungen ist und sie Feuer gefangen haben. Für die Nachwahl des zwölften Apostels formuliert Petrus „inmitten der Brüder“ (Apg 1,15) genau dieses Kriterium: „Es muss nun von den Männern, die mit uns zusammen waren in der ganzen Zeit, da der Herr Jesus unter uns aus und ein ging, von der Taufe des Johannes angefangen bis zu dem Tage, da er von uns hinaufgenommen ward, - von diesen muss einer mit uns Zeuge seiner Auferstehung werden.“ (Apg 1,21f)

- Die zweite Situation ist die nach den Jahren 30 bzw. 1968: Es ist die Zeit derer, „die nicht sehen und doch glauben“ (Joh 20,29).

Die ‚gesehen und gehört‘ haben

Auf die Frage: „Bist du der Kommende, oder sollen wir einen anderen erwarten?“ gibt Jesus nur eine indirekte Antwort: „Geht hin und berichtet dem Johannes, was ihr hört und seht.“ (Mt 11,3f)

¹ Vgl. Das Evangelium nach Markus, Lukas und Johannes und die Apostelgeschichte erläutert aus Talmud und Midrasch von Hermann L. Strack und Paul Billerbeck (Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch 2), München 1924, 371.

im Falle Jesu

gelungene Begegnungen

Die Evangelien sind die Quelle, der man die gelungenen Begegnungen mit Jesus von Nazareth entnehmen kann – „gelungen“ in dem Sinn, dass Zeitgenossen – nicht *die* Zeitgenossen – ihm begegnen und bei ihm bleiben, seine Jünger werden, Männer und Frauen. Juden seiner Zeit, die dem Charisma, der Faszination dieses Mannes ‚erlegen‘ sind, alles hinter sich gelassen haben – ihre Boote und Netze am See Genesaret, Matthäus seine Zollstation. „Noch nie hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch redet“ (Joh 7,46) heißt es im Johannesevangelium; die Hohenpriester und Pharisäer hatten Diener nach Jesus ausgeschickt. „Er lehrte wie einer, der Macht hat, nicht wie die Schriftgelehrten“ (Mt 7,29) – so staunen die Volksscharen. Sein „Folge mir nach!“ war keine unverbindliche Einladung, sondern eine Auf- und Herausforderung, der man sich nicht entziehen konnte, wenn man sich persönlich angesprochen erlebte – was man durchaus nicht *musste*.

Die Gegend von Caesarea Philippi (Mt 16,13-17) – Jesus fragt seine Jünger: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ Sie antworten: „Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elija, andere wieder für Jeremia oder sonst einen der Propheten.“ Propheten kennen die frommen Juden aus ihrer religiösen Geschichte, und Ähnlichkeiten mit ihnen kann man Jesus nicht absprechen. Doch passt er nicht in die bereitgestellte Schublade. Jesus von Nazareth ist Prophet, doch gleicht er nicht einfach den Propheten der Geschichte Israels, die Urteil und Weisung Jahwes auszurichten haben – Jesus redet und handelt selbst anstelle Gottes. Jesus fragt seine Jünger: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Und Petrus gibt die Antwort, als hätte er den Katechismus der Katholischen Kirche auswendig gelernt: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Wie kommt Simon Petrus dazu, Jesus von Nazareth als den ‚Messias‘ zu bekennen, ihn als den ‚Sohn des lebendigen Gottes‘ zu bezeugen (Mt 16,16), diesen Jesus von Nazareth, der allen - Simon Petrus eingeschlossen - als ‚der Sohn des Zimmermanns‘ bekannt ist, dessen Mutter, Brüder und Schwestern man kennt (Mt 13,55f)? Petrus bekommt etwas zu ‚sehen‘, was anderen unsichtbar bleibt.

misslungene Begegnungen

Durchaus nicht jede Begegnung mit Jesus mündet in seine Nachfolge. Das sechste Kapitel des Johannes-Evangeliums ist ein besonders sprechendes Beispiel: Jesus hält seinen Zuhörern vor: „Ich habt (mich) gesehen und doch glaubt ihr nicht“ (Joh 6,36) – in der Synagoge von Kapharnaum, im sechsten Kapitel des Johannesevangelium, das die dramatische Krise beschreibt, die Jesu unerhörte und ungehörige ‚Brot-Rede‘ auslöst, deren Folge nüchtern protokolliert wird: „Daraufhin

zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher.“ (Joh 6,66)

Die ‚göttliche Qualität‘ Jesu von Nazareth liegt nicht offen zutage, so dass sie bei hinreichend gutem Willen und genauerem Hinsehen nicht zu übersehen wäre: Man erinnere sich an den toten Lazarus (Joh 11,45f). Es wird einem nicht leicht etwas Spektakulärereres, Atemberaubenderes, Unglaublicheres geboten als einen Toten, der ‚schon riecht‘, ins Leben zurückzurufen – und selbst dann sind es nur ‚viele‘, die ‚gesehen hatten, was Jesus getan hatte‘ und ‚zum Glauben an ihn kamen‘: ‚Einige von ihnen gingen zu den Pharisäern und berichteten ihnen, was er getan hatte‘ – das hat nun aber nicht deren Bekehrung zur Folge, sondern den Tötungsbeschluss des Hohen Rates.

im Falle Joseph Kentenichs

Im Blick auf Joseph Kentenich gelten dieselben Unterscheidungen: Gelingende Begegnungen, die den Funken überspringen lassen – misslingende Erfahrungen, die in Skepsis und sogar Ablehnung münden.

gelungene Begegnungen

Den überspringenden Funken, eine in diesem Sinne gelingende Begegnung mit Pater Kentenich bezeugt die erste Generation aller Schönstätter Gemeinschaften, eine Begegnung, die das eigene Leben veränderte und zur Entscheidung reifte, sich in seine Schule zu begeben und sich zu seiner Gefolgschaft zählen bzw. zählen zu lassen. Die dramatischste Situation führt 1951 nach Rom: P. Kentenich war ins sog. Heilige Offizium, die heutige Kongregation für die Glaubenslehre, zitiert worden. Dort war ihm angesonnen worden, von seinen Ämtern innerhalb der Schönstatt-Bewegung zurückzutreten. Sollte er sich nicht darauf einlassen, drohe ihm die Absetzung und die dauerhafte Trennung von seinem Werk. P. Kentenich bespricht die Situation mit seinem seit langem vertrautesten Mitarbeiter, P. Alexander Menningen: „Ja, Alex, was tun wir jetzt?“ Der weiß, dass Widerspruch gegen das ‚Heilige Offizium‘ einem Selbstmord gleich käme. „Ja“, sagt P. Kentenich, „ja aber, würdest du mitgehen?“ Erst am Morgen danach, in der Sakristei des Generalats der Pallottiber, kommt die Antwort: „Ich gehe mit“.

misslungene Begegnungen

Viele sind aber auch mit dem Charisma des Gründers Schönstatts nicht zurechtgekommen und kommen bis heute nicht zurecht.

- Da war die Auseinandersetzung seit Mitte der dreißiger Jahre mit den deutschen Bischöfen um die sog. Sonderideen, „eine Anzahl von Elementen der Schönstätter Spiritualität und Frömmigkeit, die man für übertrieben, unbegründet,

eigenartig und letztlich für unkatholisch und unkirchlich hielt“; auch die Sprache Schönstatts war für viele befremdlich: „‘ungewöhnlich‘, ‚geschraubt‘, ‚geschmacklos‘, ‚gekünstelt‘ oder ‚zu modern‘“.²

- Da waren die beiden Visitationen, die bischöfliche durch den Trierer Weihbischof Bernhard Stein und die apostolische durch P. Sebastian Tromp SJ mit der schlussendlichen Absetzung des Gründers und seinem 14-jährigen Exil in Milwaukee.

- Da war die ambivalente Haltung der Gemeinschaft der Pallottiner zu einem ihrer prominentesten Mitglieder. Es blieb weitgehend aus, was in der Formulierung von der „Lichtmessschau“ seinen Ausdruck fand: „das Anliegen, dass Spiritualität und Zielsetzung der Schönstatt-Bewegung in ihrer ganzen Tragweite und Dimension tiefer verstanden werden, und zwar sowohl von seiten der Mitglieder selbst wie auch speziell von seiten des Papstes und der Bischöfe.“³

Die „nicht sehen und doch glauben“

Die Jahre 30 bzw. 1968 markieren einen radikalen Einschnitt. Die Bedingungen für das „Weiterleben des Geistes“ verändern sich dramatisch. Jetzt ist die Stunde derer, „die nicht sehen und doch glauben“.

im Falle Jesu

Der Jesus, der den siegreichen Anbruch der Gottesherrschaft ansagt, dieser verkündigende Jesus wird zum verkündigten Christus. All denen, die nicht mit ihm durch Galiläa und Judäa bis nach Jerusalem gezogen sind, all denen – also auch uns – bleibt eine Begegnung mit Jesus, dem Sohn des Zimmermanns, verwehrt, - eine Begegnung, in der einem die göttliche Dimension dieses Menschen hätte aufgehen können.

Die Apostelgeschichte präsentiert eine Vielzahl von nachösterlichen Predigten, hineingesprochen in genau diese Situation: Petrus und Johannes heilen einen Gelähmten im Tempel (Apg 3-4,22). Petrus schreibt die Heilung ‚Jesus Christus, dem Nazoräer‘ zu. Die jüdischen Autoritäten nehmen sie in Haft, bekommen aber tags darauf nichts anderes zu hören. Das Verbot, im Namen Jesu zu reden, können sie nicht akzeptieren: „Wir können unmöglich schweigen von dem, was wir gesehen und gehört haben.“ (4,20)

Jesus sah sich gesandt zu den „Schafen des Hauses Israels“; er weist die Zwölf an: „Geht nicht auf den Weg zu den Heiden und betretet auch keine Stadt der Sa-

² Engelbert Monnerjahn, P. Joseph Kantenich. Ein Leben für die Kirche, Vallendar-Schönstatt 1975, 161f.

³ Joachim Schmiedl, Art. Lichtmeßschau: Schönstatt-Lexikon, Vallendar-Schönstatt 1996, 223.

mariter. Geht vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ (Mt 10,5f) – In der Gegend von Tyrus und Sidon schreit eine kanaanäische Frau hinter ihm her: „Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem Dämon furchtbar geplagt.“ Er aber beachtet sie nicht; er sei nur zu den verlorenen Schafen Israels gesandt: „Es ist nicht recht, den Kindern das Brot zu nehmen und es den Hündlein hinzuwerfen.“ Jesu Widerstand bricht die verzweifelte Frau schließlich mit dem Einwand: „Herr; auch die Hündlein essen von den Brocken, die vom Tische ihrer Herren fallen.“ (Mt 15,21-28)

Jesus weiß sich gesandt zum Haus Israel, einem Israel allerdings, das im Exil in Babylon zu einem Monotheismus gefunden hatte und so seine universale Sendung für die Völker buchstabieren lernte. Der Prophet Jona muss widerwillig lernen, dass seinem Gott auch die Einwohner von Ninive am Herzen liegen.

Die Jesus-Bewegung blieb keine messianische Gruppe innerhalb des jüdischen Volkes, die an der Beobachtung der Tora wie auch am Tempelkult festhielt.⁴ Zum Schritt aus dem aramäisch und hebräisch sprechenden Palästina in die Welt des Hellenismus wird die erste Christengeneration gleichsam genötigt: Die jüdischen Mitglieder der Jesus-Bewegung in Jerusalem waren aramäisch sprechende ‚Hebräer‘ und griechisch sprechende ‚Hellenisten‘ (Apg 6,1-6).⁵ Die ‚Hellenisten‘ rekrutierten sich aus Diasporajuden, die religiös motiviert - aus Verbundenheit mit Tempel, Tora und Heiligem Land - nach Jerusalem zurückgekommen waren. Gerade diesen heiligen Gütern nun bestritten sie - unter Berufung auf Jesus (Mk 13,2; Lk 13,34f) - die Heilsbedeutung. Diese Provokation bezahlte Stephanus mit seinem Leben und die Gruppe der ‚Hellenisten‘ mit Verfolgung und der Vertreibung aus Jerusalem (Apg 8,1.4; 11,19). So scheiterten die judenchristlichen ‚Hellenisten‘ zwar in Judäa; der Weg zurück in die Diaspora blieb ihnen aber offen. Diese Gruppe wurde so zum „Nadelöhr“ (Martin Hengel), durch das das urchristliche Evangelium seinen Weg in die griechisch-römische Welt fanden. Spuren weisen in phönizische Städte, nach Damaskus, vor allem aber und besonders folgenreich in die syrische Hauptstadt Antiochia, das heutige türkische Antakya (vgl. Apg 11,19-21). Hier muss man nicht zuerst Jude werden, um Zugang zur Jesusbewegung zu finden. Um etwas vorzugreifen – Man könnte mit guten Gründen sagen: „Hörde ist das Antiochia der Schönstattbewegung“.

Mit diesem Schritt in den hellenistischen Sprach- und Denkraum wird der Lebensvorgang, in eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus zu finden, noch prekärer – aus zwei Gründen:

- Zum ersten ist nach Ostern eine Augen- und Ohrenzeugenschaft, eine unmittelbare Begegnung mit dem geschichtlichen Jesus von Nazaret, dem Christus, nicht mehr möglich. Jetzt ist man aufs ‚Hörensagen‘ angewiesen, auf Personen, die von

⁴ Vgl. Mt 5,18f.23f; 23,23; Apg 2,46; 10,14; Gal 2,12. - vgl. Anton Vögtle, Die Dynamik des Anfangs. Leben und Fragen der jungen Kirche, Freiburg-Basel-Wien 1988, 25-48.

⁵ Vgl. Martin Hengel, Zwischen Jesus und Paulus. Die „Hellenisten“, die „Sieben“ und Stephanus (Apg 6,1-15; 7,54-8,3): Zeitschrift für Theologie und Kirche 72 (1975) 151-206.

ihm erzählen, auf Petrus und seine Predigten; auf Paulus und seine Mission. Wenn die Zeugen im Plural in Erscheinung treten, wird auch zwangsläufig das Zeugnis plural. Die das Zeugnis vernehmen und sich dann dazu verhalten, verdanken es den Zeugen. Die Bindung an die Zeugen kann den Zugang zu Jesus Christus aber auch erschweren, wenn die ‚Übertragung‘ nicht zur ‚Weiterleitung‘ führt, wenn die Vermittlung nicht in die Unmittelbarkeit vermittelt. Paulus findet in Korinth eine solche Situation vor (1 Kor 1,10-13): „Brüder, um des Namens unseres Herrn Jesus Christus willen ermahne ich euch: Seid einig im Wort und lasst keine Spaltung unter euch aufkommen; ... Jeder von euch sagt: Ich halte zu Paulus, ich aber zu Apollos, ich aber zu Kephas, ich aber zu Christus. Ist denn Christus zerteilt? Ist etwa Paulus für euch gekreuzigt worden, oder seid ihr auf den Namen des Paulus getauft worden?“

- Zum zweiten: Der Schritt in die hellenistische Welt trifft auf Menschen, bei denen man den jüdischen Horizont, innerhalb dessen Jesus seine frohe Botschaft verkündet hatte, nicht voraussetzen kann. Von griechischen Philosophen wie Platon ist der Weg zu Christus weiter als von den jüdischen Propheten wie Jesaja.

im Falle P. Kentenichs

1968

1968: Der überraschende Tod des Gründers stellt seine Familie vor eine völlig ungewohnte Situation. Joseph Kentenich kann man nicht mehr besuchen in seiner bescheidenen Wohnung auf Berg Schönstatt. Wird jetzt das Feuer langsam zu Asche werden?

Dass P. Kentenich kurz vor der Oktoberwoche starb, rückt diese in ein besonderes Licht. Die Oktoberwochen 1968 und 1969 sind aus dem Abstand wahre Kostbarkeiten: P. Menningen deutet die Situation, auf die die Schönstattfamilie nur prinzipiell, nicht aber wirklich vorbereitet war.⁶ P. Menningen spricht vom „lastenden Ereignis vom 15. September 1968“: „Die lastende Ohnmacht. Wir stehen in einem Kontingenzerlebnis der Gesamtfamilie. Denn wenn wir auch alle Intelligenz, alle Willensbemühung und alle Herzenshingabe der ganzen Familie zusammenlegen wollten, wir kämen im entferntesten nicht an die Gestalt heran, die berufen wurde zum Träger des Werkes und es bis auf diese Stunde ist und weiter bleiben wird. Aber wir, wir stehen unter der Last eines Kontingenzerlebnisses, das ein abgründiges Ohnmachtsgefühl in uns wecken muss.“⁷

⁶ Oktoberwoche 1968, Unser Vater und Gründer. Seine Gestalt und seine Sendung. Vorträge von Pater Alexander Menningen, Vallendar-Schönstatt 1968; Alexander Menningen, Mit dem Gründer. Vorträge auf der Oktoberwoche 1969, Vallendar-Schönstatt 1969

⁷ Oktoberwoche 1968, 15.

Seit dem 15. September 1968 ist, wer mit dem Gründer Schönstatts in Kontakt kommen will, in einer radikal anderen Situation. „Sehen und doch glauben“ ist auch hier das richtige Stichwort: Joseph Kentenich begegnen, ohne ihm begegnen zu können, ohne einen Termin vereinbaren zu können, ohne ihm bei einem der vielen Anlässen zuhören zu können.

Es ist sehr bemerkenswert, wie sehr P. Menningen in beiden Tagungen die Frage einer ‚Gründerunmittelbarkeit‘ anspricht: die Situation derer, die ‚nicht sehen und doch glauben‘ wollen: „Hier geht es nicht um eine Magie des Gründergrabes, sondern um eine Hinführung in die Gründerunmittelbarkeit, in eine geistige Nähe und Kontaktaufnahme, aus der in unserem Herzen die Regungen aufkommen der Verehrung, der Dankbarkeit, der Verbundenheit, der Nachfolge, letztlich also ein Aufbruch pneumatischer Kräfte, die uns weiterführen in das Liebesbündnis mit der Gottesmutter.“ (26)

Die einzigartige Vaterstellung des Gründers schließt für die Zeit nach 1968 die Gründermittelbarkeit des sogenannten abgeleiteten Vaterprinzips zwar immer ein. Legitim ist sie aber nur, wenn die Ableitung weiter leitet in die unmittelbare Beziehung zum Gründer. Hilfreich sind dabei die Augen- und Ohrenzeugen, die von ihren Erfahrungen berichten; ebenso die Fülle des gesprochenen und geschriebenen Wortes. Hilfreich sind die Orte, die vom Gründer erzählen: Schönstatt vorab, aber auch Gymnich, Dachau, Milwaukee; ebenso die Bücher, die noch den Atem der unmittelbaren Begegnung spüren lassen: Engelbert Monnerjahn, Dorothea M. Schlickmann, Günther M. Boll u.a. Zeugnisse gibt es auch künstlerischer Art.⁸

Hörde 1919

„Nicht sehen und doch glauben“. Das war aber nicht erst 1968 die Situation. Die Schüler aus dem Studienheim in Schönstatt werden 1914 vom Krieg überrascht, werden jahrgangsweise eingezogen und an die mörderische Front geworfen. Der Krieg ist die unvorhersehbare Bewährungsprobe all dessen, was im Studienheim unter der Leitung des Spirituals an Charakterbildung angestrebt worden war.

Die Soldaten aus der Schule Schönstatts organisieren sich auch im Krieg in Gruppen und Sektionen, der sog. Außenorganisation. Zwangsläufig kommen sie in ihren militärischen Einheiten und an der Front mit ihren Kameraden in Kontakt. Die Soldaten aus Schönstatt müssen Eindruck gemacht haben – 1915 wird dann der erste Nicht-Schönstätter in die Kongregation aufgenommen. Andere kommen hinzu. Am Ende des Krieges waren es zwar nicht viele. Aber das kleine Pflänzchen genügte, damit Schönstatt den Schritt aus dem Studienheim und dem Seminar der

⁸ Z.B. Peldaños al Padre. Zwischen Rhein und Anden. Kantate über Joseph Kentenich von Rolado Cori nach Texten von Joaquín Alliende-Luco 1985; Wilhelm Willms, Wagnis und Liebe. Der gefährliche Weg des Josef Kentenich. Ein Musical (1986); Wilfried Röhrig, Auf dem Hochseil – Ein Musical 2013.

Pallottiner in Limburg hinaus tut. Die im Krieg zu Schönstatt gefunden haben, wollen nicht Pallottiner werden, aber dem Schönstatt, das sie kennen und schätzen gelernt hatten, verbunden bleiben.

Claus Scheuffgen, einer von ihnen, schreibt am 07.02.1918 dem Spiritual nach Schönstatt: „Ihre Sodalen werden nun, zum größten Teile wenigstens, nach Hause gekommen sein. Da erhebt sich für uns, die nicht in Schönstatt sind und nicht dort erzogen wurden, eine brennende Frage, die wir sicher schon vor unserer Heimkehr gelöst hätten, wenn das Ende nicht so plötzlich gekommen wäre: Wie wird's mit unserer Organisation? Besteht sie weiter wie bisher, nimmt sie eine andere Form an oder wird sie aufgelöst. Die Entscheidung müssen Sie ja fällen, aber ich darf doch wohl einiges bemerken. Die Organisation war uns eine starke Stütze in den Kriegsjahren. Bleibt auch der innere Geist in einzelnen wirksam, solange sie ihn nicht freiwillig preisgeben, so würden wir doch die mannigfachen äußeren Anregungen stark vermissen, wenn nun die ganze Bewegung aufhörte.“⁹

P. Kentenich hält sich sehr zurück, bis es dann auf das nachhaltige Drängen von Alois Zeppenfeld hin schließlich doch zu einem Treffen in Dortmund Hörde kam. 16 Teilnehmer kamen aus Schönstatt, acht Auswärtige waren gekommen. P. Heinrich Schulte SAC schreibt 1957 aus eigener Erinnerung einen Bericht über das Treffen, die Protokolle waren verloren gegangen: „Bis Ende Januar 1919 waren die Pallottiner-Studenten fast alle wieder nach Schönstatt zurückgekehrt... In Schönstatt arbeitete man in der Marianischen Kongregation wie bisher, indem die Soldaten-Sodalen sich wieder in die Gruppen und Sektionen des Studienheimes einordneten. So blieb von der Außenorganisation allein die Abteilung Zeppenfeld übrig, die zum größten Teil aus Studenten bestand, die nicht Pallottiner waren. ... Auch uns in Schönstatt beschäftigte der Gedanke, was mit dem Rest der Außenorganisation nun werden solle ... P. Kentenich äußerte gelegentlich, die Initiative zur Weiterarbeit müsse von draußen ausgehen; erst wenn die Auswärtigen selbst anfangen sich zu regen ... das unbestreitbare Verdienst von Alois Zeppenfeld, dass er die ganze Sache in Bewegung brachte. Er schrieb Briefe über Briefe, drängte und protestierte, bis P. Kentenich schließlich aus seiner Zurückhaltung heraustrat und das Zeichen gab zum Beginn der Arbeit. ...“¹⁰

Von nun an muss man nicht Pallottiner sein oder werden wollen, um sich der Schönstatt-Bewegung anzuschließen. Die erste Frauentagung in Schönstatt fand dann bereits im August 1921 statt mit 35 Teilnehmerinnen aus ganz Deutschland. Die Parallele zum Apostelkonvent fällt ins Auge, auf dem die Heidenchristen nicht auf die Beschneidung verpflichtet wurden und nicht darauf, sich an die Bestimmungen der Tora zu halten (vgl. Apg 15,1-35).

⁹ MTA (15.12.1918), 80.

¹⁰ Diözesanrat des Schönstattwerkes im Erzbistum Paderborn (Hg.), Hörder Dokumente. Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Hörder Tagung, als Manuskript gedruckt, 83.